

Petermichel, Christin

**„Biografisches Arbeiten mit Angehörigen der Kriegsgeneration in der
institutionalisierten Altenhilfe“**

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2011

Erstprüfer: Herr Michel C. Hille

Zweitprüfer: Herr Prof. Dr. phil. Faust

Bibliografische Beschreibung:

Petermichel, Christin

Biografisches Arbeiten mit Angehörigen der Kriegsgeneration in der institutionalisierten Altenhilfe. 44 S.

Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2011

Referat:

Die Bachelorarbeit soll einen Einblick in die Biografiearbeit mit älteren Menschen geben. Dabei stehen vor allem die Kriegskinder des II Weltkrieges im Fokus, da diese im Bereich der sozialen Altenarbeit derzeitig das Hauptklientel bilden und aufgrund ihrer Vergangenheit spezielle Verhaltensweisen aufweisen, welche oftmals fehlinterpretiert werden.

Die Arbeit soll die Notwendigkeit von Biografiearbeit im Zusammenhang mit den individuellen Lebenswegen und dem zukünftigen Leben in einem Seniorenwohnheim aufzeigen.

Besonderer Wert wurde vor allem auf die gesellschaftlichen und politischen Umstände der damaligen Zeit gelegt. Hierfür wurden zwei Interviews mit Angehörigen der Kriegsgeneration geführt. Diese Interviews stellen keine empirische Untersuchung im Sinne einer Verallgemeinerung dar, sondern dienen der praxisnähe der Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
Abbildungsverzeichnis	3
1 Einleitung	4
1.1 Praxisorientierung - narrative Interviews	5
2 Begriffserklärung	7
2.1 institutionalisierte Altenhilfe	7
2.2 Biografiearbeit und ihre Bedeutung	9
2.3 Kriegskinder	16
2.4 Trauma.....	17
2.4.1 Trauma durch Kriegserlebnisse	18
3 Besonderheit der Generation	20
3.1 Erziehung und Bildung in der Vorkriegszeit.....	21
3.2 Das Leben mit und nach dem Krieg	24
3.3 Folgen der durch den Krieg belasteten Kindheitserfahrungen	28
4 Professionen im Pflegeheim	32
4.1 Berufsfeld Altenpfleger	34
4.1.2 Berufsfeld Ergotherapeut.....	36
4.2 Was kann für Betroffene getan werden?	37
5 Soziale Arbeit vor dem Hintergrund der institutionalisierten Altenhilfe	41
6 Fazit und Ausblick.....	47
7 Anlagen.....	49
7.1 Narratives Interview	49
7.2 Betreuungskonzeption Seniorenpflegeheim M.-J.H.....	56
8 Literaturverzeichnis	57

1 Einleitung

„Sprechen über das eigene Leben gehört zu den Grundbedürfnissen von Menschen. Es ist Selbstverwirklichung und Selbstwahrnehmung, Annahme und Integration des Individuums in sein Umfeld.“

Das Zitat von Hans Georg Ruhe, 2007, beschreibt in zwei Sätzen ein größer werdendes Problem in unserer Gesellschaft - das Finden der eigenen Position im jeweiligen sozialen Umfeld. Auch das Lösen von Problemen durch Veränderungen auf dem Lebensweg oder aber eine Umorientierung des zukünftigen Lebens durch die Reflexion der eigenen, vorangegangenen Geschichte gerät zunehmend in den Hintergrund. Gründe reichen dabei von Zeitmangel seitens der Familienangehörigen über das Streben nach Individualisierung bis hin zu Interessenverlust der Gesellschaft.

Der Mensch jedoch benötigt das gehört werden gerade in Zeiten von Umbrüchen, um auf neue Situationen reagieren zu können, aus dem eigenen Erfahrungsschatz zu schöpfen oder sich selbst zu reflektieren.

Das Thema der Arbeit entstand aus den gesammelten Erfahrungen während des Praktikums als auch der Projektarbeit im Modul Alter. Es soll die Notwendigkeit von Sozialer Arbeit und besonders in diesem Zusammenhang der professionellen Biografiearbeit im Bereich der institutionalisierten Altenhilfe aufzeigen. Dies bedeutet, dass die älteren Menschen, die Kinder des Krieges, in dieser Arbeit im Blickpunkt stehen.

Zum besseren Verständnis werden zu Beginn der Arbeit Eckdaten, theoretische Fakten und Rahmen, in denen sich der Inhalt bewegt, näher erläutert. Weiterführend wird die gesellschaftliche, politische als auch zwischenmenschliche Ebene der Kriegszeit beleuchtet werden, um einen, wenn auch nur geringen, Einblick in das damalige, durch extreme Wandlungen geprägte, Konstrukt der Gesellschaft zu erhalten. Dieser Teil der Arbeit orientiert sich zu einem Großteil an Zeitzeugenaussagen aus der Literatur, als auch an Auszügen, aus den für diese Arbeit geführten Interviews. Darauf aufbauend sollen zwei verschiedene Professionen, welche in der Altenhilfe verankert sind, mit ihrer Ausbildung näher beleuchtet werden, um die Wirkung und Anwendung von

Biografiearbeit in Seniorenwohnheimen zu veranschaulichen. Abschließend wird die Bedeutung der Sozialen Arbeit vor dem Hintergrund der institutionalisierten Altenhilfe und der vorangegangenen Erkenntnisse der Arbeit betrachtet.

1.1 Praxisorientierung - narrative Interviews

Um Praxisnähe herzustellen bzw. nicht nur theoretische Fakten für diese Arbeit zu nutzen, habe ich zwei narrative Interviews mit je einer weiblicher und einem männlichen Kriegsteilnehmer geführt.

Beide Interviewpartner leben in einem Seniorenpflegeheim und wurden in Absprache mit dem Heimleiter ausgewählt und um ihre Einwilligung gebeten. Diese erhielt ich nach einer kurzen Erklärung zu meiner Arbeit sofort und auch nach den Interviews wurde mir mehrmals weiterführende Hilfe angeboten.

Die Interviews verliefen sehr verschieden. Das erste Interview führte ich mit dem männlichen Zeitzeugen. Dieser Termin wurde mit dem Termin für die Interviewpartnerin getauscht, da diese medizinische Betreuung benötigte. Herr W. willigte ein, mit dem Vermerk „ich [wollte] mir noch ein paar Stichpunkte machen um mich nicht zu verzetteln und so weiter dadurch ging das jetzt bissl ruckweise. ... aber wenn sie mich so überfallen ist das dann ihr Problem.“ (Anlage 7.1 Z. 127-134).

Der Interviewpartner war zum Zeitpunkt des Krieges ein Schulkind. Dieses Interview gestaltete sich sehr emotional und im Anschluss als angenehmer Dialog mit Blick auf die politische und gesellschaftliche Gegenwart. Das Interview ist rückblickend so aufgebaut, dass zu Beginn eher Eckdaten als Erzählbasis dienen und im Verlauf kleine aufblitzende Erlebnisse die Basis bilden. Gerade jedoch durch diese kleinen, scheinbar unscheinbaren Geschichten lassen einen Blick auf das Leben des Interviewpartners und die damaligen gesellschaftlichen Umstände zu.

Das zweite Interview, mit der weiblichen Kriegsteilnehmerin, war vorwiegend sachlich, distanziert und umreißend erzählt. Frau W. hatte Bilder als visuelle Stütze hinzugezogen. Das Erzählen, ohne Nachfragen meinerseits fiel ihr recht schwer und sie erkundigte sich während des Interviews mehrmals, ob dies der gewünschte Inhalt wäre. Die Frau war zum Zeitpunkt des Krieges im Jugendalter.

Im Hinblick auf die beiden Interviews und den Inhalt der Arbeit, habe ich mich bewusst nur für die Transkription des ersten Interviews entschieden, da im zweiten Interview zu wenig Eckpunkte zu der Arbeit zu finden waren.

Da das Interview der praxisnähe dient und keine Basis für Allgemeinaussagen darstellt, ist dieses, auch im Zusammenhang des Umfangs der Arbeit, nur in Auszügen transkribiert.

2 Begriffserklärung

In dieser Arbeit soll ein Teil unserer Gesellschaft herausgegriffen und näher beleuchtet werden. Eine Gruppe von Menschen, welche durch extreme politische Entscheidungen und den daraus resultierenden gesellschaftlichen Veränderungen geprägt sind. Es handelt sich hierbei um die Kriegskinder, also Menschen, deren Kindheit und/oder auch Jugendzeit von den Zeiten des Nationalsozialismus, dem Zweiten Weltkrieg und der Nachkriegszeit bestimmt wurde.

Im Jahr 2009 waren 15% unserer Bevölkerung 70 Jahre und älter, dies sind 12,4 Millionen Menschen (vgl. Statistisches Bundesamt 2009). Diese Menschen gehören zu denen, welche bis 1940 geboren wurden und somit einen Großteil ihrer geistigen, körperlichen als auch seelischen Entwicklung unter dem Einfluss von schwankenden, instabilen Verhältnissen vollzogen haben.

Ende 2007 waren - im Sinne des Pflegeversicherungsgesetzes - 2,25 Millionen Menschen pflegebedürftig. 1,7 Millionen davon betreffen die oben genannte Altersgruppe. Im Fokus sollen hier die Menschen in Pflegeheimen stehen, welche 36,8% davon ausmachen (vgl. Statistisches Bundesamt 2008), welche durch verschiedenste Umstände dazu angehalten waren, einen neuen Schritt bzw. Wandel in ihrem Leben zu meistern. Dieser Schritt ist geprägt durch neue Menschen, eine neue Umgebung als auch durch eventuell auftretende individuelle Handlungen des Einzelnen, welche nicht in den Alltagsablauf eines Heimes passen bzw. auf Unverständnis und Ablehnung bei Mitbewohnern als auch dem Personal treffen.

2.1 institutionalisierte Altenhilfe

Die Altenhilfe in Deutschland reicht von gesetzlichen Maßnahmen bis hin zur Unterstützung und Förderung von älteren Menschen durch Vereine, gemeinnützige Organisationen, private Trägern oder der Städte. Dies kann in Form von niederschwelligen bzw. offenen Angeboten, z.B. Tagesbetreuung, geschehen, als auch in speziell abgestimmten Institutionen z.B. betreutes Wohnen.

Das Seniorenpflegeheim gehört zu der stationären Form der institutionalisierten Altenpflege. Ziel eines Heimes ist es, die physischen Bedürfnisse der Bewohner zu befriedigen. Die Umsetzung dessen erfolgt geplant und vorüberlegt (vgl. Witterstätter 2008, S. 198). Dies bedeutet, in Zusammenhang mit einem angebbaren Mitgliederkreis, dass das Heim die Strukturen einer sozialen Organisation aufweist. Dazu gehören die „institutionellen Regelungen, mit formellen und informellen Rollendifferenzierungen, Kompetenzbereichen, Machtbefugnissen, Hierarchien und Arbeitsteilung“ (Schroeter & Prah 1999, S. 130).

Im Bereich der heutigen Altenpflege besteht das Leitmotiv und somit Ziel vieler Institutionen darin, dem alten Menschen Sicherheit, individuelle Pflege und gleichzeitig Selbständigkeit zu ermöglichen. Die Sicht des Bewohners als hilfloser Pflegebedürftiger und des Heimes als Versorgungsstation soll dem des mitbestimmenden Kunden und der subjektorientierten Einrichtung weichen, gemäß Abbildung 1.

Kennzeichnende Faktoren	Neuzeitliche Kundenorientierung	Traditionelle Fürsorgeorientierung
Wer bestimmt?	Kunde, Bewohner, Nutzer	Vorgesetztes Personal, Heim-, Pflegedienstleitung
Woraus legitimiert?	aus Heim-/Nutzervertrag	aus Weisungen und Fürsorgepflicht
Handlungsquelle	Selbstbestimmung der Nutzer/Bewohner	Gefälle vom Personal hinab auf die Bewohner
Ziel	zufriedene Bewohner und Kunden	Schutz der Bewohner vor (Selbst-)Gefährdung
Helfermodell	modern ganzheitliche Assistenz	Konventionell monokausales Medizinmodell

Abbildung 1: Kundenorientierung in Alteninstitutionen (Witterstätter 2008, S. 199)

Aufgrund wirtschaftlicher Einflüsse gestaltet sich die Situation jedoch eher dahingehend, dass die Institutionen bestrebt sind, die medizinischen und pflegerischen Maßnahmen zu optimieren, um im Wettbewerb mithalten zu können. Dabei scheinen die individuellen Faktoren aus der Prioritätenliste zu weichen. Das Erstellen von Plänen, welche minutiös abgearbeitet und eingehalten werden müssen, sowie das Dokumentieren des Arbeitsvorganges am Menschen geraten hierbei zunehmend in den Vordergrund und in die Kritik der Öffentlichkeit. Das Heim als Ort mit rationeller Versorgung und wenig individueller Zuwendung steht immer wieder im Fokus der Medien. In diesem Zusammenhang trifft man schnell auf die Bezeichnung der totalen

Institution und Goffman. „Mit der Einweisung und den damit verbundenen routinemäßigen Handlungen, wie z.B. das Einnehmen der Mahlzeiten ohne individuelle Berücksichtigung der Bedürfnisse der Bewohner, medizinische Tätigkeiten, wie Messen, Wiegen, Ausgabe von Medizin, Rundgänge, Schlafenszeiten, das nicht Mitbestimmen dürfen beim Herauslegen der Kleidung, Haltungen an Ordnungen und Regeln unter Androhung von Sanktionen wird der Mensch vom eigentlichen individuellen Wesen zu einem Objekt umgeformt, von dem ein systematisches Funktionieren... erwartet wird... Somit wird auch der soziale Tod erklärt.“ (Goffman 1981) Diese Definition zeigt, laut Goffman, den Tagesablauf eines Heimbewohners auf. Bei der Entstehung seiner Schriften bezog sich dies auf die damaligen geschlossenen Einrichtungen.

Obgleich in den Einrichtungen die Kundenorientierung großgeschrieben wird und Konzeptionen dementsprechenden verfasst sind (Anlage 7.2), trifft man dennoch auf Tagesabläufe von Bewohnern, welche dem von Goffman zitierten gleichen. Dies konnte ich praxisnah erleben, wobei hier der Faktor des steigenden ökonomischen Drucks eine große Rolle zu spielen scheint.

Trotz aller Kritik soll hier nicht unerwähnt bleiben, „dass Alten- und Pflegeheime vordergründig funktional bestimmte Organisationen sind, ausgerichtet auf rationales Funktionieren und Erleichterung der Pflege ...“ (Schroeter & Prahl 1999, S. 132). Sie sind kein Ausgleich für die Familie und das frühere soziale Umfeld.

Damit soll jedoch nicht die Aussage getroffen werden, dass das Zusteuern auf ein gleiches Ziel, und somit die optimale Erbringung einer Dienstleistung in diesem Sektor, durch die fachliche Kompetenz der Mitarbeiter und die Individualität der Bewohner nicht gewährleistet werden kann.

2.2 Biografiearbeit und ihre Bedeutung

„Biografiearbeit ist die Beschäftigung mit den individuellen, gesellschaftlichen und kulturell geprägten Erfahrungen, Erlebnissen und Sichtweisen eines Menschen. Sie bezieht sich auf alles, was mit der Lebensgeschichte eines Menschen zusammenhängt und systematisch erfasst oder eingesetzt wird“ (Specht-Tomann 2009, S. 7).

Biografiearbeit kann dem Menschen helfen sein eigenes Leben zu reflektieren und somit eventuell aus einem vergangenen Erfahrungsschatz zu schöpfen bzw. einen

Zusammenhang zwischen bestehenden Verhalten und vergangenen Erlebnissen zu knüpfen. Es besteht die Möglichkeit die eigene geistige und seelische Entwicklung nachzuvollziehen bzw. von Anderen verstanden zu werden.

In Zeiten der rasenden Veränderungen und der wachsenden Kluft zwischen bestimmten Teilen der Gesellschaft, so auch zwischen jung und alt, verliert zunehmend das sich Mitteilen und Berichten über Vergangenes an Bedeutung. Die Großfamilie bzw. der Mehrfamilienhaushalt als Erlebnismittelpunkt und somit gleichzeitig Reflexionsort gerät zunehmend in den Hintergrund. Die Verortung des alten Menschen in der Familie und damit einhergehend die Wertschätzung des Geleisteten und des Erfahrungsschatzes gehen verloren.

Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes Deutschland waren 2008 von 40,1 Millionen Haushalten 0,6% Mehrgenerationenhaushalte (vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland 2009). Grund hierfür ist z.B. die Arbeitsmarktlage (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2007, S. 28). Diese hat insofern Auswirkungen auf die ältere Generation, dass die Kinder oder auch Enkel dem Strom der Angebote folgen müssen und somit nicht zwingend ihr Leben im gleichen Wohnraum wie die vorausgegangenen Generationen verbringen können. Die Folge ist ein Zersplittern der Familie auf teilweise große Distanzen und somit auch der wachsende Verlust von Intimität und Vertrautheit.

Der Umzug in ein Seniorenheim und somit auch eine Um- und Neuorientierung des älteren Menschen selbst, stellt eine große persönliche Bewältigung für den neuen Bewohner als auch eine Herausforderung für das Personal dar. Es besteht für beide Seiten die Herausforderung eine angemessene Intimität in kurzer Zeit zu erwirken, da die Pflege es mit sich bringt, diese persönliche Grenze zu überschreiten.

Trotz des großen Verlustes von Privatsphäre und zunehmendem auch der Eigenständigkeit soll sich der alte Mensch in seiner neuen Wohnstätte angenommen und geborgen fühlen.

Das Leben an einem Ort erst dann schön ist, wenn die Menschen, die dort leben, ein gutes Verhältnis zueinander haben (Konfuzius). Dieser Gedanken könnte, in Hinblick auf den Umzug, auch teilweise durch die Biografiearbeit umgesetzt werden. Denn je mehr man über die Entwicklung und Umstände des Lebens eines anderen weiß, umso besser kann man in der Gegenwart darauf reagieren. Dies schließt Heimaktivitäten,

Pflegemaßnahmen, räumliche Gestaltung als auch den sozialen Umgang mit ein. Es besteht somit die Notwendigkeit das Leben eines Menschen kennen zu lernen, um eine Annäherung an seine Person zu erleichtern, Reaktionen zu verstehen und somit auch eine für den Bewohner optimale Lebensraumsituation zu schaffen.

Zusätzlich bedeutet diese intensive Auseinandersetzung für den Menschen als Individuum mit Vergangenheit wahrgenommen zu werden, nicht nur als alter Mensch mit einer Pflegestufe der nun in eine Organisation hineinpassen muss. Interessen, Reaktionen, Begabungen, individuelle Ansprüche an sich selbst und die Umwelt können von Mitarbeitern verstanden, respektiert und in den Pflegealltag eingebunden werden.

„Biografiearbeit ist überall dort möglich und nötig, wo es keine selbstverständlichen Lebenszusammenhänge mehr gibt, wo das Leben unübersichtlich geworden und die Orte des Einzelnen nicht erkennbar sind.“ (Ruhe, 2007, S. 9)

Aufgrund des Praxiseinblickes konnte ich feststellen, dass ein Großteil der Bewohner eines Pflegeheimes nicht selbst die Entscheidung für einen Umzug trifft. Gründe für den Wechsel des Lebensraumes können sein:

- physische, psychische und/oder seelische Defizite, welche die selbständige Lebensführung beeinflussen
- Einschränkungen nach einem Krankenhausaufenthalt
- Überbelastung von Angehörigen mit der Pflege des Familienmitgliedes
- keine Bezugspersonen, welche häusliche Pflege und Betreuung sicherstellen können (vgl. Witterstätter 2008, S. 192f).

„... nach der OP gings mir so schlecht das ich zu Hause nich mehr zurecht kam ich konnte meiner Frau nicht helfen sie konnte mir nich helfen..und da blieb mir keine andre Wahl...a h hier ins..keine andere Wahl hier in de Einrichtung zu gehen..und wos mir soweit..naja halwegs (zurecht komm?)“ (Anlage 7.1 Z.51-57)

Die Umstände, welche zum Umzug führen, sind von den älteren Menschen meist nicht nachvollziehbar oder realitätsgebunden wahrnehmbar. Somit kann der Wohnortwechsel als ein Bruch der Selbstbestimmung verstanden werden, der negative Auswirkungen nach sich zieht. Diese können sich in Gleichgültigkeit, verlorenem Lebensmut, Aggression, Selbstaufgabe etc. widerspiegeln. Hier kann Biografiearbeit als positive Unterstützung agieren, denn das Individuum mit seiner individuellen Lebensgeschichte

steht im Zentrum des Geschehens. Der alte Mensch allein kann entscheiden, was er wann und wie viel erzählt. Vergangenes gerät wieder ins Bewusstsein und kann positive als auch natürliche negative Erinnerungen nach sich ziehen, welche als seelische Stütze für die derzeitige Situation genutzt werden kann. Konflikte können vermieden und Fähigkeiten gefördert bzw. erhalten werden. Zudem wird dem Menschen dabei symbolisiert, wichtig und nicht nur einer von vielen zu sein.

Hier ein- als auch angebunden kann die gemeinsame individuelle Gestaltung des Rückzugsortes, dem Zimmer des Bewohners, als Annäherung und Rückgewinn von Normalisierung und Orientierung genutzt werden.

Insbesondere bei der Arbeit mit Demenzkranken kann die professionelle Biografiearbeit als unterstützende und integrierende Hilfe genutzt werden.

Gerade in der Hektik des Pflegealltags besteht die Gefahr, dass diese Menschen wie unmündige, unerfahrene Kinder behandelt werden. Die Erfahrungen, welcher ein Mensch im Leben gesammelt hat, bestimmen Verhalten, Reaktionen und Empfindlichkeiten, die durch die Krankheit oftmals für den Außenstehenden unverständlich sind (vgl. Alzheimer Angehörigen Initiative e.V. 2010). Hier sollten die Mitarbeiter in der Lage sein, die aufblitzenden Puzzelteile zu koordinieren und eventuell zu einem Bild zusammen zufügen, damit mit den vorhandenen Bedürfnissignalen gearbeitet und Fähigkeiten erhalten werden können. Kennt man die Biographie eines Bewohners bereits, ist dies die optimale Voraussetzung, um den Demenzkranken zu bestärken und um ihm bei der Erhaltung seiner Individualität zu schützen. Ebenso können die Mitarbeiter das vorhandene Wissen nutzen, um dem Menschen im fortgeschrittenen Stadien der Demenz individuelle Bedürfnisse zu erhalten, auch wenn er diese selbst nicht mehr präzise äußern kann (vgl. ebd. 2010).

Nach Hans-Georg Ruhe greift biografisches Arbeiten zehn Bedeutungsaspekte¹ auf:

1. Sinn

Biografisches Arbeiten kreist fast immer um die Begriffe der Sinngebung, Sinnerklärung und Sinnsuche. Grundgedanklich ist sie zukunftsorientiert, indem das Vergangene wahrgenommen und reflektiert wird und für das zukünftige Leben erstrebenswerte Aspekte entstehen lässt.

¹ Die Nummerierung der Aspekte steht in keinem Zusammenhang mit einer Wertigkeit, sondern dient lediglich der Übersichtlichkeit.

2. Kontinuität

Der Mensch versucht rückblickend seine Lebenserfahrungen zu ordnen und ihnen eine Bedeutung zuzuschreiben. Es werden Strukturen im Leben sichtbar, welche lenkend bzw. beeinflussend sind. Durch diese Wahrnehmung und die Einordnung der Zukunft in einen Teil der Vergangenheit scheint das weitere Leben vorhersagbar zu werden, womit auch eine gewisse Sicherheit in den Raum tritt.

3. Realität

Die Darstellung des eigenen Lebens kann oftmals von der Realität abweichen. Abwehrmechanismen oder auch Filter gestalten die Vergangenheit so aus, dass diese in der Gegenwart Unerwünschtes ausblenden und für die Zukunft eine solide Grundlage bilden.

4. Wirklichkeit

Dieser Punkt ist eng verknüpft mit dem vorherigen. In der Biografiearbeit ist es wichtig zu erkennen, dass der Erinnernde keine objektiven Erfahrungen berichtet. Abhängig und ausschlaggebend für diese gegenwärtig erzählte Wirklichkeit ist das gemischte Zusammentreffen von der Wiederherstellung der vergangenen Wirklichkeit, dem Speichern des Erlebten, dem Umfang des Zugriffes auf das Gedächtnis und der Auslöser für diesen Zugriff. Das bedeutet z.B. dass in emotional unterschiedlich ausgelösten Situationen verschiedene tragbare Wirklichkeiten entstehen können.

5. Veränderungen

Für ältere Menschen ist es oft schwierig ihren seelischen und intellektuellen Gewinn wahrzunehmen, da sie durch die körperlichen Defizite oftmals vielen Einschränkungen unterliegen, welche den Blick auf den inneren Gewinn und die Nutzung dessen verblenden. Biografisches Arbeiten bedeutet das Arbeiten mit und an diesen Veränderungen und die Wahrnehmung dieser Prozesse sichtbar zu machen. Wichtig hierbei für den Erinnernden ist auch die Erkenntnis, dass das Leben nicht immer steuerbar ist und das Erlebte hingenommen, wahrgenommen und angenommen werden sollte.

6. Kommunikation

Das biografische Arbeiten erfordert den emphatischen Umgang mit Kommunikation. Der Erinnernde, als auch der Zuhörende bedingen sich in ihren Rollen gegenseitig. Sinn ist nicht das bloße Abfragen von harten Eckdaten, sondern das Verstehen bestehender Blickwinkel als auch die Eröffnung neuer Perspektiven durch das Einbringen des

Hörenden. „Wenn dies gekoppelt wird mit dem Rahmen der Zeitgeschichte, entsteht eine greifbare Wirklichkeit in Gespräch und Begegnung.“ (Ruhe 2007, S. 12) Neugier und gleichzeitige Akzeptanz des Individuums und seiner Lebensschichten sollten bei der Biografiearbeit Grundbausteine des Hörenden sein.

7.Fragment

Der Zuhörende ist in seiner Rolle als eine Art Spiegel zu verstehen. Dies bedeutet, dass jegliche Beurteilung, Widerspruch oder auch Korrektur den Inhalten des einführenden Anfragens, der respektierenden Bejahung und den offenen Ohren weichen sollten.

Biografisches Arbeiten ist im Rahmen von gesellschaftlichen Ansprüchen, Regeln und Standards insoweit unterworfen, dass der Erzählende auf seinem darstellenden Weg selbst entscheidet, inwieweit er Scham oder Versagen offen anspricht bzw. was er für sich behält. Aufgabe des Zuhörenden kann es hier sein durch einen Perspektivenwechsel neue Verstehensmuster zu ermöglichen.

8.Gemeinschaft

„Gemeinschaft entsteht dann, wenn der Einzelne ernst genommen wird.“ (Ruhe 2007, S. 13) Dies kann in der Biografiearbeit dann geschaffen werden, wenn beim Zusammentreffen unterschiedlicher Generationen oder/und Erfahrungswelten, Akzeptanz für die individuellen Kompetenzen besteht/geschaffen wird und dies somit zu einem Verstehen fremder Welten führen kann.

9.Ganzheitlichkeit

Biografisches Arbeiten ist als ganzheitlich zu verstehen, indem sie drei Dimensionen beinhaltet und aufgreifen soll. Ausgangspunkt ist zumeist eine Dimension über diese der Zugang zu den beiden anderen gefunden, gesucht oder erreicht werden kann. Dies ist zum einen die individuelle Dimension, welche anhand ihrer harten Daten² zu persönlicheren Erfahrungen und Erlebnissen führen kann. Zum zweiten die gesellschaftliche Dimension, welche den Erzählenden in sein Umfeld und somit gleichzeitig in seine Chancen und Grenzen, welche gesellschaftsdefiniert sind, einbettet. Diese Dimension zeigt das Zusammenspiel zwischen gesellschaftlichen Gegebenheiten und der Entwicklung des eigenen Lebensweges auf. Als drittes wäre die damit verbunden dritte tiefenpsychologische Dimension zu nennen, welche die

² Als harte Daten sind hier nachprüfbar, eingetragene Daten gemeint, welche meist den Rahmen eines Lebens bilden. Solche Daten werden auch oft unter dem Punkt „Lebenslauf“ in Senioreneinrichtungen geführt z.B. Hochzeitstag, Geburt der Kinder, Renteneintritt etc.

seelischen Belastungen, Bürden und auch Heilungen unter Einbezug der vorherigen Dimensionen aufzeigt.

10. Kollektives Gedächtnis

Biografiearbeit hat einen Nutzen für die ganze Gesellschaft. Vergangenes und auch Gegenwärtiges erhält durch individuelle Erfahrungsberichte ein Gesicht und somit eine Identifizierungsmöglichkeit oder die Möglichkeit zu einer Analyse. Durch die Vernetzung von Fakten und subjektiven Erlebnissen wird Geschichte greifbar gemacht.

Der Umgang und Inhalt der Aspekte der Biografiearbeit, sei es in spontanen oder aber in geplanten Settings, sollte dem Zuhörenden, welcher zumeist die Rolle des professionellen Mitarbeiters inne hat, stets bewusst sein, um wertschätzend mit der angebotenen Intimität umzugehen. Das ein Mensch sich gegenüber einer fremden Person öffnet, ist nicht als selbstverständlich anzusehen und sollte durch das einführende und aufmerksame Verhalten des Zuhörenden Anerkennung ausstrahlen. In der Biografiearbeit geht es nicht darum, dem Erzählenden intime, prägende Momente oder gesellschaftliche Tabuthemen zu entlocken, sondern um die Wertschätzung der Lebenserfahrung und -prägung des Individuums. Der Zuhörende hat die Möglichkeit spiegelnd einen Perspektivenwechsel zu bewirken, ohne dabei bestehende persönliche Konflikte, Erlebnisse und Taten zu bewerten (vgl. Ruhe 2007, S.19).

Biografisches Arbeiten ist in Seniorenpflegeeinrichtungen insofern für den Hörenden als auch für den Zuhörenden ein Gewinn, dass Wertschätzung, Selbstvertrauen, Individualität über verschiedene Generationen und Erfahrungswelten hinweg aufgebaut und bestehende Barrieren, Vorurteile und Unverständnis abgebaut werden können. Das Miteinander und der Aufbau von individueller Pflege sind hier der weiterführende Schritt.

Biografiearbeit lebt von dem respektierenden, emphatischen Miteinander eines Erzählenden und eines Zuhörenden, denn ein Rückblick ist im professionellen Sinn sollte immer mit dem Zusatz von Rücksichtnahme geschehen.

Ein Beginn dieses Prozesses kann jedoch nur stattfinden, wenn der augenscheinliche Erzähler auch in der Lage ist zu reden. Dies meint nicht den körperlichen Aspekt,

sondern den Antrieb eines Menschen sich mitzuteilen. Einigen scheint das eigene Leben als zu banal, um es in den Mittelpunkt zu stellen. Andere Gründe können sein, dass es schwer fällt Erinnerungen, welche nur noch als Gefühl existieren Raum zu verleihen oder aber die Furcht davor Missverstanden zu werden. Auch das Überschreiten einer gewissen Grenze zwischen den beiden „Fremden“ oder auch das eigene negative Urteilen über vergangene Taten können Menschen zum Schweigen bringen. (Ruhe 2007, S. 15)

Eine große Herausforderung des biografischen Arbeitens besteht zusätzlich darin, bestimmende Signale und Botschaften des Gegenübers wahrzunehmen und vor allem aufzunehmen. Signale können hierbei sogenannte Penetranzgeschichten, also sich ständig wiederholte Erzählungen, sprudelnde Erzählungen, Verschlüsselungen oder Zwangshandlungen sein (Ruhe 2007, S. 15). Im alltäglichen Pflegeablauf kann es passieren, dass diese versteckten Hinweise nicht wahrgenommen oder als verwirrt und lästige Äußerungen eingeschätzt werden. Hier bedarf es einer hohen Wahrnehmungsspanne, um diese Signale aufzugreifen, welche zu einer spontanen Biografiearbeit führen können.

Bei all diesen Punkten steht immer die Frage im Raum, ob der fachliche Mitarbeiter überhaupt die Fähigkeit und entsprechende Kenntnisse inne hat, auf den alten Menschen und seine Signale entsprechend zu reagieren. Hierbei soll in 4.1 ein Einblick gewagt werden.

2.3 Kriegskinder

Die Kriegskinder sind, wie eingangs erwähnt, die Generation, welche ihre Kindheit und/oder Jugendzeit unter dem direkten bzw. indirekten Einfluss des 2. Weltkrieges erlebt haben. Nach Angaben der Forschungsgruppe w2k (vgl. Weltkrieg2Kindheiten) sind hier die Jahrgänge 1927/28 bis 1945/47 gemeint (vgl. wir über uns). Hinzu kommen die Erfahrungen und Eindrücke, welche in der Vorkriegs- als auch Nachkriegszeit die psychische und physische Entwicklung beeinflusst haben. Diese eventuell erlittenen Schäden bleiben meist über Jahrzehnte vorhanden und beeinflussen unbewusst die folgenden Generationen mit. Gerade im letzten Lebensabschnitt der

ehemaligen Kriegskinder werden möglicherweise erlittene seelische oder psychosomatische Krankheitsbilder sichtbar (kriegskind.de e.V.)

2.4 Trauma

„Ein psychisches Trauma ist ein Ereignis, das die Fähigkeit des Ichs, für ein minimales Gefühl der Sicherheit und integrativen Vollständigkeit zu sorgen, abrupt überwältigt und zu einer überwältigenden Angst oder Hilflosigkeit führt oder dazu, dass diese droht, und es bewirkt eine dauerhafte Veränderung der psychischen Organisation.“ (Bohleber 2009, S.108, zit. n. Cooper 1986, S.44)

Anders gesagt, kommt es zu einer Traumatisierung, wenn bestimmte Ereignisse, welches außerhalb des normalen menschlichen Erlebens liegen, die Belastungsgrenze eines Individuums übersteigen und zudem nicht verarbeitet werden können. Diese Erlebnisse werden aus dem Bewusstsein verdrängt, beeinflussen jedoch das Verhalten des Einzelnen immer mit. Folgen und Auswirkungen derartiger Geschehnisse werden meist erst nach Monaten oder sogar Jahren bewusst sichtbar (vgl. Traumatisierung 2010). Denn die Charakteristika eines Traumas besteht darin immer wieder aufzuflammen, in Albträumen, Flashbacks und Symptomen (vgl. Bohleber 2009, S. 108). Hinzu kommt, dass der Traumatisierte gegen nachträgliches Wissen um das Trauma eine Abwehr einrichtet, diese Abwehr kann z.B. in Form von sogenannten Deckerinnerungen geschehen. Diese Form des Schutzes der eigenen Person vor tiefgreifend auftretenden Gefühlen geschieht nicht nur bei dem Traumatisierten selbst, sondern bei allen, welche an einem Trauma teilhaben. Das paradoxe des Traumas besteht darin, dass es, solange es fremd und abgekapselt bleibt, den Betreffenden spontan überfällt, ohne es begreifen zu können. (vgl. Bohleber 2009, S. 109f) Das Eindringen in diese Erfahrung würde wiederum eine hohe emotionale Belastung darstellen, jedoch vermutlich auch zur seelischen Befreiung und dem Verständnis bestimmter Verhaltensmuster führen.

Die Entstehung eines Traumata hängt von mehreren Faktoren ab und wird zudem von der Entwicklungsstufe eines Kindes bzw. Jugendlichen bedingt. Denn eine Traumatisierung stellt einen nichtnormativen Einschnitt im Lebenslauf dar, welcher einen Angriff auf die somatische und psychosoziale Existenz des Individuums bedeutet (vgl. Riedesser 2006, S. 45).

Ein Faktor, welcher die Entstehung bedingt, ist die Art des Zustandekommens der Situation. Dies meint, ob es ein von Menschen beeinflussbares Geschehnis war oder aber eine Naturkatastrophe. Hierbei gilt je größer der Anteil von Menschen an der Verursachung und je enger die Beziehung des Verursachers zum Betroffenen ist, desto größer ist die traumatisierende Wirkung. Desweiteren sind die unmittelbaren Reaktionen als auch Folgesymptome von der Schwere und Dauer des Ereignisses, der Nähe zu Tod bzw. Verletzung, der Gefahr für die eigene Person, dem Grad der Involviertheit als auch den individuellen Bewältigungsressourcen abhängig (vgl. Riedesser, 2006, S. 37f)

2.4.1 Trauma durch Kriegserlebnisse

Bezogen auf das Erlebnis Krieg waren die Kriegskinder sehr unterschiedlich von den körperlichen und seelischen Beschädigungen bis traumatisierenden Erfahrungen betroffen. So erlebten ca. 40% der vor allem aus ländlichen Regionen und Süddeutschland stammenden Kinder diese nicht. Jeweils 30% erfuhren sie vorübergehend bzw. über mehrere Jahre. Hierbei auffallend ist, dass für die Beteiligten ihre speziellen Erlebnisse die Norm sind und in der Annahme, alle hätten dies durchlebt. (vgl. Radebold 2006, S. 17) Die damalige Generalisierung in Bezug auf das Erlebte, da augenscheinlich jeder in dieser Zeit von erschreckenden Erlebnissen betroffen war, und auch die frühere Annahme der Kinder- und Jugendpsychiatrie, dass die Kriegserlebnisse keine dauerhafte Folgen nach sich ziehen würde, führte dazu, dass die Erwachsenenwelt nicht an dem Seelenleben und den Verarbeitungsprozessen der Kinder teilnahm oder beistehen konnte. Vielmehr wurde über das Erlebte geschwiegen oder nur sachlich über gewisse Abläufe berichtet, Gefühle blieben dabei außen vor.

Gerade jedoch Kriegserlebnisse können in ihrer Komplexität Traumata auslösen. Zum einen direkt, durch eigens erlittene Verletzungen, physische und/oder psychische Misshandlungen sowie Gefangenschaft. Zum anderen indirekt, durch die Trennung oder im schlimmsten Fall Tötung naher Angehöriger, als auch die Anwesenheit bei Gewaltanwendungen. Hinzukommend sind die vielschichtigen Belastungen aufgrund der Zerstörung von Infrastruktur und dem Verfall von Gesetzen und Regeln, welche wiederum einen existentiellen Bestandteil des Sicherheitsgefühles ausmachen (vgl. Riedesser, 2006 S. 39).

Im Kontext zu den Auswirkungen der Erfahrungen steht hierbei das Verhalten der Bezugspersonen. Waren diese in der Lage ein Sicherheitsgefühl zu vermitteln, konnte das Kind/ der Jugendliche die belastenden Ereignisse besser aufnehmen. Das Problem in der Kriegssituation besteht jedoch darin, dass es nicht um einmalige Ereignisse handelt, welche danach mit bestehenden Alltagsstrukturen kompensiert werden können, sondern um eine jahrelange Anreihung belastender Ereignisse.

Als Auslöser für später auftretendes abweichendes Verhalten oder aber auch psychische Auffälligkeiten wurden von den Ärzten und Wissenschaftler die zerrütteten Familienkonstrukte, als auch die „Wandlungen des sozialen Raums in der Nachkriegszeit“ (Riedesser 2006, S. 40) diagnostiziert. Forschungen von vereinzelt, vorwiegend Psychoanalytikern, wie z.B. Anna Freud, zu diesem Thema, gerieten erst mit der Aufmerksamkeit von psychischen traumatisierten Holocaustüberlebenden und Vietnamkriegsveteranen, in den Focus. Die Anerkennung von Traumatisierungen bei Kindern geschah jedoch erst Ende der 80er Jahre (vgl. ebd. 2006, S. 42). Somit konnte den Kriegskindern nicht einmal wissenschaftlich die Möglichkeit gegeben werden ihre Erlebnisse zu reflektieren und eventuelle psychische Abkapslungen zu vermeiden.

3 Besonderheit der Generation

Die Besonderheiten der Generationen der Kriegskinder liegen vor allem in dem extremen Wandel zwischen festen, wegleitenden Regeln und Gesetzen, die auch den sozialen Bereich betrafen und dem daraus folgenden kompletten wirtschaftlichen, politischen auch als gesellschaftlichen Zusammenbruch, der eine Orientierung an der Umwelt für ein Kind bzw. Jugendlichen fast unmöglich macht. Das Leben von Kindern und Jugendlichen gestaltete sich in der damaligen Zeit somit von einem „...Dasein, das klare Grenzen und Regeln hatte und in dem es Gewissheit gab.“ (Lorenz 2003 S. 36) hin zu einem Kampf um das eigene Überleben und später einer sozialen Konstruktion, welche verschobene und gebrochene Familienbilder aufzeigte.

„Ich hatte..ich hatte zu meiner Mutter ein sehr inniges Verhältnis bis zu letzt.. [...] wie zu meinem Vater aber nüscht gegen meinen Vater das war ja ganz normal, ich bin ja mit meiner Mutter aufgewachsen [...] aber ich hatte zu meiner Mutter ein sehr inniges Verhältnis wir ham die ganze schlechte Zeit zusammen durchgestanden..und dann ist es ja so gewesen..m e i n e Großeltern hatten ne klene Landwirtschaft, meine Schwester is bei den geblieben „ (Anlage 7.1 Z.147-154)

Festzuhalten ist an diesem Punkt, dass sich die Kindheiten im Zweiten Weltkrieg äußerst unterschiedlich gestalteten und die in den nachstehenden Punkten aufgezeigten Erlebnisse bzw. Einflüsse keine Allgemeingültigkeit besitzen.

Ca. 45 Prozent der Kinder wuchsen in stabilen familialen, sozialen, materiellen und wohnlichen Verhältnissen auf. Jeweils 25-30 Prozent der anderen Kinder erlebten diese Zeit unter zeitweiliger Lebenseinschränkung bzw. unter lang anhaltenden beschädigenden Lebensumstände auf. (vgl. Radebold 2007, S. 117) Diese Zahlen könnten einen Rückschluss auf die ländliche Verortung dieser Kinder anhand der in 2.4.1 aufgezeigten Statistik zulassen.

Die Auswirkungen dieser Zeit betreffen nicht nur aktives Miterleben sondern auch Gefühle, die während einer Schwangerschaft vermittelt werden, denn Erfahrungen, die das Leben eines Individuums prägen, sammeln wir bereits im Mutterleib. Vor allem Kinder, welche in der Zeit ab Kriegsbeginn bis Ende der 40er Jahre geboren wurden, sind von den pränatalen stressbedingten Ereignissen, welche ihre Mütter gesammelt

haben, beeinflusst worden. Es gibt einige Aussagen dazu, wie die vorgeburtlichen Erfahrungen auf das Lebensgefühl und die Lebensgrundstimmung Einfluss nehmen können. So z.B. von der Psychoanalytikerin Elisabeth Hau, welche die Verhaltensauffälligkeiten der Jugendlichen in der Nachkriegszeit mit prä- und perinatalen Erlebnissen in Zusammenhang brachte (vgl. Janus 2006, S.28). Trotz der Wahrnehmung dieser Einflüsse auf die Kinder in ihren Entwicklungsjahren, wurde nur durch wenige Wissenschaftler dieser Erkenntnis weiter nachgeforscht, um eine Gesamtbild der Verhaltensmuster von Kindern und Jugendlichen darzustellen. Hinzu kommt der weitere prägende zeitgeschichtliche Verlauf, welcher sich unterschiedlich auf die Entwicklung und damit zusammenhängende Verarbeitungsprozesse des Einzelnen auswirkte. Hier gemeint ist die Teilung des Landes und somit in vielen Fällen, der Verlust von Familienmitgliedern und Freunden. Viele ältere Menschen beschreiben auch die Wende als kritisches und konfliktreiches Erlebnis. Hier zusammenfassend ist zu sagen, dass die Kriegsgeneration im Laufe ihres Lebens in der Lage sein musste, in unterschiedlichste politische, als auch gesellschaftliche Vorgaben ihr Leben und ihre Erfahrungen einzufügen. Die unterschiedliche Beurteilung von Werten und Normen in den jeweiligen Systemen³, der extreme Wandel von Weltanschauungen, als auch die beständige Veränderung von den Forderungen an das Individuum⁴ stellen hierbei nur einen Ausschnitt der zu bewältigenden Lebensphasen dieser Generation dar. Aufgrund des Umfangs der Arbeit, wird der gesellschaftliche als auch politische Einfluss nach 1950 hier nicht weiter ausgeführt werden, auch wenn die Bedeutung dieser Thematik bei der beleuchteten Generation sehr hoch ist. Ebenso wenig kann allen Themenbereichen der Kriegszeit im Rahmen dieser Arbeit eine gleichwertige Beleuchtung gewährt werden.

3.1 Erziehung und Bildung in der Vorkriegszeit

Kindheit oder auch Jugendzeit bedeutete in der Vorkriegszeit eine einschleichende Prägung der Pädagogik und des Lebens durch das NS-Regime in der Zeit ab 1933, als Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde (vgl. Faulstich 2009, S. 13). Hierbei ist zu erwähnen, dass in der Literatur dabei die klare Ansicht vertreten wird, dass „...die

³ Mit Systemen sind hierbei das NS-Regime, die DDR, BRD als auch das vereinigte Deutschland gemeint.

⁴ Wechsel von der Erziehung zu einer bedingungslos gehorchenden taktischen Einheit als Gemeinschaftsgut bis hin zur Individualisierung

nationalsozialistische Variante erziehungsstaatlicher Ideologie auf Jahrtausende alten Vorläufern ruhte und mitnichten neu war.“ (Gaus 2009, S. 117)

„Während der alte Staat ein Nachwächterstaat war, ist unser Staat ein Erziehungsstaat, ein Pädagoge, ein väterlicher Freund. Er lässt den Menschen nicht mehr los von der Wiege bis zum Grabe...mögen sie sich auch dagegen verwahren.“ (Dudek 2006, S.119, zit. n. Ley 1933)

Das Verständnis von der Erziehung bestand darin, einen „neuen deutschen Volkskörper“ (Gaus, 2009, S. 112) zu schaffen. Dies sollte von Geburt an erfolgen. Als Orientierungshilfe bzw. als Grundlage für eine entsprechende Erziehung lieferten Werke wie die von Johanna Haarers z.B. „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ für alle Bereiche bei der Aufzucht eines Kindes, Anweisungen und Grundsätze.

Zusammenfassend zu diesen Schriften ist zu sagen, dass die Erziehung auf Zucht, Unterwerfung, Gehorsam und Reinlichkeit des Kindes abzielte, sowie die Tatsache, dass die Frau eigens dafür verantwortlich sein, die Kinder heranzuziehen und somit den Staat aufzubauen. Zärtlichkeit seitens der Eltern, einführende Reaktionen auf das Weinen der Kinder seien unziemlich und schlecht für die Abhärtung des Kindes. Die Auswirkungen der angeführten Erziehungsmaßnahmen, welche sich vor allem auf die physische und hygienische Versorgung eines Kindes richten und ununterbrochen von Härte und Autorität durchzogen ist, wurden zu diesem Zeitpunkt massiv unterschätzt und/oder ausgeblendet. In privaten Haushalten bestand die Möglichkeit einer abweichenden Erziehungsweise, in den Heimen der damaligen Zeit wurde die Erziehung im nationalsozialistischen Sinne jedoch umgesetzt⁵.

Johanna Haarers Schrift scheint das Kind als Projekt mit schlechten Angewohnheiten gesehen zu werden, welches in die richtige Form gepresst werden muss, um Gemeinschaftsgut zu werden. Die Erziehungsvorstellungen ziehen sich durch alle Bereich. In den Kindergärten wurde die Bedeutung der Geschlechtsunterschiede und der damit verbundenen späteren Rollenzugehörigkeit, den Kindern durch entsprechendes Spielzeug näher gebracht. So gab es für Jungen technisches und militärisches Spielzeug und für Mädchen Spielwaren aus dem Bereich Haushalt. (vgl. Kempney 2006, S. 30)

⁵ Auf die Auswirkungen und Langzeitfolgen der Biografie dieser Kinder kann in dieser Arbeit nicht eingegangen werden. Weiterführende Schriften und Dokumente: www.heimkinder-überlebende.org

Die Bildung der Kinder und Jugendliche sollte vor allem im Bereich der körperlichen Ertüchtigung liegen, welche gespickt war mit Eigenschaften wie Angriffsgeist, Durchhaltevermögen, Willenskraft und Disziplin. Das Heranziehen von „geistreichen Schwächlingen“ stellte keine Priorität dar und war nicht im Sinne der Volksgemeinschaft. (vgl. Hohmann)

Da das Eingreifen in die privaten Bereiche nur begrenzt möglich war und in Anbetracht der Tatsache, dass ca. 50% der wahlberechtigten Deutschen im März 1933 ihre Stimme der neuen Regierung verweigerten und dass auf die Erfahrungen und Lebenseinstellungen der vernationalsozialistischen Zeit dieser Erwachsenen kein Einfluss ausgeübt werden konnte, war es das Ziel, die Kinder und Jugendlichen in den öffentlichen Einrichtungen wie z.B. Schule und Freizeitaktivitäten stark in die Gemeinschaft zu binden (vgl. Brechtken 2004, S. 75f). Im Vordergrund standen hierbei die Ablösung von dem Einfluss der Eltern, sowie die Erfassung und Kontrolle der Kinder in allen Lebensbereichen (vgl. Dudek 2006, S. 125). Das Denken der Kinder und Jugendlichen sollte von Beginn an so geformt werden, dass aus ihnen ein einheitliches politisches Gefüge wachsen konnte, welches die nationalsozialistische Ideologie bedingungslos vertrat.

Dies geschah hauptsächlich durch das Deutsche Jungvolk/Jungmädel, für Kinder von 10 – 14 Jahre und danach durch die Hitlerjugend/Bund deutscher Mädel, für Jugendliche von 14 – 18 Jahre. Danach sollte der weitere Weg zur Wehrmacht führen. Inhalte all dieser Organisationen war es, die Kindern und Jugendlichen für den Krieg vorzubilden, rassebewusste Volksgenossen heranzuzüchten und die Kinder vom Einfluss ihrer Eltern zu lösen (vgl. Kater 2005, S.8ff). Letzteres geschah durch den Aufbau von gruppenabhängigem Selbstbewusstsein im Verband der Organisationen, in denen der Zusammenhalt und die Zugehörigkeit oberstes Gebot hatte und zudem durch Verdienste Führungspositionen erworben werden konnten, welche einhergingen mit Macht über niedrig gestellter Mitglieder.

Die Umsetzung der Erziehungspolitik erfolgte in einem Drei-Phasen-Modell. Dieses soll hier nur so weit Erwähnung finden, dass ab 1937 erhebliche Neuerungen und Eingriffe bei den Lehrplänen, Lehrerausbildungen und Lehrinhalten stattfand. Dies bedeutete z.B. dass in jeglichen Fächern rassistische Ideologien eingebaut wurden. So

lautete eine damalige Mathematikaufgabe z.B. „Neben dem Schädelindex und dem Gesichtsindex ist auch der Profilwinkel für die Schädelforschung und die rassische Bewertung eines Menschen wichtig. Der Profilwinkel wird von der "deutschen Horizontale" (Ohr-Augen-Ebene) und der Profillinie (Nasenzwurzel-Oberkiefertrand) gebildet. Man nennt einen Schädel vor- oder mittel- oder geradkieferig, je nachdem ist. Bestimme hiernach den Profilwinkel verschiedener Schädel (Photographien)!“
(<http://home.ph-freiburg.de>)

3.2 Das Leben mit und nach dem Krieg

Mit Beginn des Krieges wurde versucht, dass alltägliche Leben der arischen Bevölkerung aufrecht zu erhalten⁶. Dies hatte vor allem den Zweck der sinkenden Kriegsmoral und den sozialen Unruhen entgegen zu wirken.

Da viele der damaligen Erwachsenengeneration den I Weltkrieg⁷ und seine Folgen zu spüren bekommen hatten, war im Land keinesfalls von einer Kriegsbegeisterung zu sprechen. Die Kinder bekamen die Vorstellung von Krieg durch die Erzählungen ihrer Eltern, welche vorwiegend auf die Knappheit von Lebensmitteln reduziert war und weniger auf die brutale Gewalt und den Tod. Hinzu kam, dass die Kinder, wie in 3.1 bereits angesprochen, in den verschiedenen Institutionen spielerisch in Kriegshandlungen eingeführt wurden und diese als Normalität empfanden.

Schon vor dem Krieg ist somit in manchen Familien eine gewisse Kluft zwischen Großeltern, Eltern und Kindern geschaffen. Zum einen die Generation, welche bereits die grausame Realität des Krieges erleben musste, jedoch nur Tadel und keine Aufklärung für ihre Kinder hatten. Zum anderen die Kriegskinder, welche durch schulischen und freizeitgestalterischen Wissenserwerb eine verspielte Vorstellung von Krieg hatten und diesen als erstrebenswert ansahen. „Unten am Boden triumphierten die Halbwüchsigen. Denn ein Sieg über die Erwachsenen war immer auch ein Sieg über die Grenzen der Kindheit. Und wer nicht mehr Kind war, der wurde ernst genommen. Der durfte schon bald mitmarschieren, wie es der Plan derer vorsah, die diese kindliche Leidenschaft genau kannten und sich zu Eigen machten.“ (Lorenz 2003, S.27)

⁶ Der Inhalt dieser Arbeit richtet sich vor allem auf die Geschichte der Kinder, welche nicht von Verfolgung betroffen waren.

⁷ 1914-1918

Die ersten schleichenden Einstellungen auf den Krieg war die stufenweise Einführung von Zwangsrationierung, welche sich in Lebensmittelkarten widerspiegelte.

„der hatte die Bäckerei während des Krieges of und da gabs die Lebensmittelkarten und so und des hat alles ne gereicht, und meine Mutter hat ja auch nur bloß so ne einfache Karte gekriecht die Lebensmittelkarten warn ja damals gings nach Arbeitsleistung [...] und mit den Lebensmittelmarken wurde och viel viel Unfug getrieben nor, Schiebung und alles Mögliche (), wo de die Karte her hattest das interessiert da keen und die Lebensmittelkarten ham ja nie gereicht also wolln mal sagen ab 20sten hatten die meisten kene Marken mehr, () mussten die letzten zehn Tage ja och noch was essen.“ (Anlage 7.1 Z.110-117)

Konsumgüterproduktionen hingegen wurden nur gering gedrosselt. Freizeitgestaltungen wie Kino, Fußball, Radio hören sollte die Heimatfront aufrecht erhalten und von Sorgen ablenken.

Prägenden Erinnerungen, welche die negative Seite des Krieges aufzeigt, sind die, welche sich um die Einziehung des Vaters, Bruders oder anderen männlichen Verwandten und Freunden bewegen. Für kleinere Kinder war nicht der Umstand des Fortgangs des Vaters der Auslöser, sondern die Reaktionen der Erwachsenen darauf. Die Tränen der Mutter, das Schimpfen der Großeltern auf das NS-Regime⁸. Die bis dahin bestehende spielerische Wahrnehmung des Krieges geriet durch das emotionale Verhalten der Erwachsenen ins Wanken. Hinzu kam, dass die männliche Bezugsperson nicht nur für eine kurze aus dem Leben der Kinder ging, sondern auch bei Heimaturlauben stets Uniform trug und somit die Bedrohung Krieg immer allgegenwärtig war. Für die Kinder dieser Zeit war die Vertrauensperson Vater zu einer eine abwesende Person geworden, welche andere Loyalitäten zu erfüllen hatte, als die Vaterpflichten (vgl. Lorenz 2003, S.35).

Einhergehend mit dem Verlust des Vaters kam die Neuordnung der Familie zustande. Die Mutter hatte nun die Funktion inne bestimmte Tätigkeitsbereiche des Vaters zu übernehmen, dies galt vor allem für Familien auf dem Land. Aber nicht nur organisatorische auch emotionale Bereiche veränderten sich. Die Angst, um eine sicherheitsbietende Person war nun allgegenwärtig.

⁸ In dem Buch von Hilke Lorenz „Kriegskinder. Das Schicksal einer Generation“ sind diese Situationen aus der Sicht von Zeitzeugen eindrucksvoll nachzulesen.

Zur Umstrukturierung in der Familie kam in den beginnenden Kriegsjahren auch die seelische Belastung für Kinder in Folge der Kinderlandverschickungen hinzu. Kinder bis zehn Jahre wurden zu Pflegeeltern, teilweise gemeinsam mit ihren Müttern, in ländliche Gebiete geschickt. Kinder von 10 – 14 Jahren wurden meist in ihrem Klassenverband in von der Hitlerjugend geführten Lagern untergebracht, welche in Hotels, Pensionen, Schullandheimen etc. eingerichtet waren. Ziel der Kinderlandverschickung war nicht nur die Evakuierung der Kinder in Folge der Bombenangriffe, sondern auch die räumliche Ablösung von den Eltern und die somit sich vergrößernde Einflussnahme des NS-Regimes (vgl. www.planet-wissen.de). Eltern welche Zweifel gegenüber der Kinderlandverschickung hegten wurden schnell umgestimmt, den zum einen galt es das Leben der Kinder zu schützen, zum anderen wurden die Lebensmittelkarten der Kinder eingezogen, sodass eine ausreichende Versorgung unmöglich wurde.

Der Tagesablauf der Kinder in den Lagern war ganztägig durchorganisiert, so dass kaum Zeit für persönliche Freizeitaktivitäten blieb. Der Gruppendruck, insbesondere bei körperlichen Ertüchtigungen als auch Mutproben, konnte hier systematisch aufgebaut und der Sinn für Hierarchien und Machtbewusstsein geschärft werden. Kinder welche vorher behütet und weitgehend unbeeinflusst des NS-Regimes aufwachsen konnten, waren von heute auf morgen mit der unabdingbaren Härte des Staates konfrontiert. Briefe von Kindern an die Eltern wurden akribisch kontrolliert und auch diktiert. Es sollte zu keinem Zeitpunkt ein Zweifel der Eltern an der guten Versorgung ihrer Kinder aufkommen. Auch umgedreht wurde die Post der Eltern zensiert. In dieser Zeit mussten die Kinder nicht nur lernen mit ihren Trennungsschmerzen und dem Gefühl von Verlassenheit allein zu Recht zu kommen, sondern auch sich wie Erwachsene zu verhalten. Nachrichten von Ausbombung, Tod eines Familienmitgliedes oder Bombenangriffen galt es zu ohne vertraute Bezugsperson zu verarbeiten. Der Wunsch nach Hause zurückzukehren war ein Ausdruck von Schwäche und blieb zumeist im Verborgenen. (vgl. www.planet-wissen.de)

Je weiter der Krieg fortschritt umso militärischer wurde auch das Leben der verschickten Kinder. Die Aufgaben reichten von Versorgung der Flüchtlinge bis hin zum Ausheben von Kriegsgräbern. Um den seelischen Schutz und die Zukunft der Kinder wurde sich ab 1944 kaum bis nicht mehr gesorgt, auch die Rückreise war von nun an ungewiss, da sich niemand mehr verantwortlich fühlte. Das organisierte Leben

der Kinder zerbrach und „Die Kinder, denen man zuvor nicht erlaubt hatte, ihren Tag selbst zu gestalten, mussten nun auf sich gestellt ihr Überleben organisieren.“ (Lorenz 2003, S.61)

Parallel verlaufend zu den Erlebnissen der Kinderlandverschickung und der einschneidenden Prägung der Verlassenheit, sind hier ebenso die Flucht und die Ausbombung der Wohnhäuser zu nennen, welche viele erlebten. Kinder und Jugendliche die die Bombenangriffe in Schutzbunkern miterlebten, wurden schnell zu Experten im Bereich von Waffen, Bomben etc. „Zur Sozialisation der Kriegskinder gehörten Drill und Schrecken...“ (ebd. 2003, S.77) Ein sorgloses Leben, in dem sich ein Kind und auch Jugendlicher ausprobieren und orientieren kann war nicht gegeben. Es galt mechanisch auf Signale zu reagieren, um zu überleben.

Flucht bedeutete lange Entbehrungen, das Zurücklassen von Sicherheit und Verbundenheit hinein in eine Zukunft ohne Gewissheit. Die Menschen, welche Verwandtschaft in ländlichen Gegenden hatten flohen zu diesem Ziel, andere flohen ziellos.

Bei der Rückkehr zu ihren Heimatorten fanden viele Menschen nur Zerstörung, Plünderung und Tot vor.

„was ich ihnen da sagte, dass wir raus mussten, da [...] musst se och alles stehn und liegen lassen () wo se dann wieder kam nach Jahren wieder kam na da war alles ausgeräumt, die besten Freunde ihre Nähmaschine war ihr ein und ihr alles,“ (Anlage 7.1 Z.188-191)

.. s war alles weg a l l e s weg, und dann war da, ne..Bekannte die hat ihr ja gesagt ich kann dir sagen wo die Zeug is..nnh das ham kene Russen nd kene Fremden geklaut das warn de Deutsche de Nachbarn, was früher de besten Kunden warn ((überschlägt sich fast)) ()die hatten de Bettwäsche ((trommelt mit Finger auf den Tisch)) mit Muttis Monogramm ofgezogen,“ (Anlage 7.1 Z.197-201)

So galt es das Überleben zu sichern. Für die kindlichen Verluste von materiellen Dingen, welche gleichzeitig auch Geborgenheit bedeuteten war keine Zeit. Das Leben musste neu organisiert werden, um zu überleben.

Der Krieg ist mehr „...als eine Abfolge von Ereignissen, die sich in einer bestimmten, exakt beendeten Zeitspanne zutragen. Er ist auch das, was sich in kleinen empfindsamen Kinderköpfen eingepägt hat und bis heute in ihnen eingraviert ist...“ (Lorenz 2003, S.17, zit. n. Heintl, Peter)

Die Zeit nach dem Krieg war geprägt von einem gewissen Schuldbewusstsein überlebt zu haben und dem Vorsatz das erlebte Grauen nicht an sich heran zu lassen, sondern tapfer zu sein. Das galt gleichwohl für die Kinder und Jugendlichen dieser Zeit. Ermahnende Sätze wie „Dir geht es doch gut!“, „Sei froh, dass du überlebt hast.“ oder „Sei tapfer! Du musst der Mutter jetzt helfen.“ (Lorenz 2003, S. 19) waren regelrechte Überlebensangebote, um über das Geschehene hinwegzukommen. Auf die Seele der Jüngsten wurde dabei nicht speziell Rücksicht genommen, da man, wie bereits in 2.3.1 erwähnt, der wissenschaftlichen Annahme war, die Kinder würden keine Folgeschäden von den Erlebnissen davon tragen. Hinzu kam, dass die Eltern und Großeltern der damaligen Zeit nun mit der Schuldfrage der Ermordung von Juden und der Durchführung des Krieges belastet waren. Das Schweigen über Vergangenes wurde ebenso auf die Kinder übertragen. Wenn Geschichten ausgetauscht wurden, dann ging es um Abenteuer, Streiche und Tricks. Das wahre Geschehnis hinter der Geschichte und die damit verbundenen Emotionen wurden verdrängt. So scheint dies bei vielen Kriegskindern bis heute die Sicht der Vergangenheit zu sein. „Im Reden haben sie das Schweigen geübt.“ (ebd. 2003, S. 20)

3.3 Folgen der durch den Krieg belasteten Kindheitserfahrungen

Hier festzuhalten ist, dass die erlebte Realität der Kriegskinder nicht unterschiedlicher hätte sein können.

„und trotzdem hab ich ken Grund zum Jammern, des es (ging manchen?) doch noch viel viel schlechter..wenn se dran denken wenn die Schlesien die aus Schlesien, Pommern und wo die nu alle herkam mit ihre (Panjewagen?) wochenlang och und die Alten und Kranken und nüscht zu essen und, ich hab da noch eh bidl eh bidl mehr Glück gehabt“ (Anlage 7.1 Z.101-105)

Spezifische Faktoren hierbei sind:

- erlebtes Familien- und Rollenbild der Eltern geprägt durch den I Weltkrieg
- Ausmaß der Verinnerlichung der Werte und Normen des NS-Regimes bei den Eltern und somit dem prägenden Erziehungsstil
- Familienkonstellation während und nach dem Krieg als Einflussfaktor auf die Entwicklung des Kindes
- Ausmaß des Verlustes von Eltern, Geschwistern, näheren Verwandten
- Flucht und/oder Vertreibung
- Erleben von Evakuierung bzw. Kinderlandverschickung

- Miterleben von Bombenangriffen und Städtezerstörung mit Todesopfern
- Erleben von Hunger, Mangelversorgung im Bereich Medizin
- erlebtes Verhalten der nahen Bezugspersonen in lebensbedrohlichen und/oder verstörenden Situationen
- das Erleben von passiver und/oder aktiver Gewalt
- der extreme Wandel von einem geleiteten Leben hinzu Regellosigkeit
- Zusammenbruch der geprägten Weltanschauung
- auferlegtes Schweigen und seelischen Stützen der Eltern nach dem Krieg
- das Erleben von Hilflosigkeit und Verlassenheit in einer nicht veränderbaren Situation (vgl. Radebold 2009, S.46ff).

Diese Faktoren im einzelnen oder wie in vielen Fällen geschehen kumuliert aufgetreten, bedingen die Entwicklungsphasen eines Kindes/Jugendlichen je nach Alter und vorhandenen Abwehrmechanismen bzw. Schutzfunktionen unterschiedlich.

Solch ein Schutzfaktore kann z.B. eine adäquate frühkindliche Eltern-Kind-Beziehung⁹ sein, welche der Annahme ist, dass stabile und intime soziale Beziehungen im Erwachsenenalter nur möglich ist, wenn das Kind zu seinen primären Bezugspersonen in der Kindheit eine sichere Bindung erfahren hat (vgl. www.uni-bielefeld.de). Des Weiteren fördert eine sichere Bindung die soziale Kompetenz, das Selbstvertrauen als auch die Selbstregulation, also Faktoren die einen Schutz vor aggressivem Verhalten darstellen.

Weitere Schutzfaktoren sind eine beschützende und auffangende Großfamilie, eine dauerhafte gute Beziehung zur Mutter als primäre Bezugsperson, ein gutes Ersatzmilieu nach Verlust der Eltern, überdurchschnittliche Intelligenz und ein robustes, aktives Temperament (vgl. Radebold 2007, S.117)

Aufgrund der wenigen Forschungen zu den erfahrenen Ereignisse und Erfahrungen und unter Einbezug der Schwierigkeit, dass viele der Symptome und Verhaltensweisen eher diskret ausfallen bzw. als ich-synton¹⁰ angesehen werden, können nur wenige qualitative als auch quantitativ gefestigte Folgen beschrieben werden:

⁹ Bindungstheorie nach John Bowlby

¹⁰ Ich-synton: als zu sich selbst gehörig vgl. Söhne ohne Väter S.118

- psychogene¹¹ Beeinträchtigungen im späteren Leben durch die Abwesenheit, von mindestens sechs Monaten, des Vaters in den ersten sechs prägungssensiblen Lebensjahren z.B. neurotische Erkrankungen, Persönlichkeitsstörungen, somatoforme Erkrankungen¹²
- psychogene Beeinträchtigungen, erlebte Körperbeschwerden und subjektives Wohlbefinden im Alter durch belastende und fördernde Erfahrungen der Kriegskindheit¹³
- lang anhaltendes, reduziertes psychisches Wohlbefinden, Einschränkung der Lebenszufriedenheit und der psychosozialen Funktionsfähigkeit aufgrund von Ausbombung und Vertreibung. Hierzu hat die Studie zu dem Ausmaß der Auswirkung von Ausbombung, Vertreibung, Aufwachsen ohne Vater auf heutigen Gesundheitszustand von der Universität Leipzig ausführliche empirisch belegte Daten vorgewiesen (vgl. Radebold 2006, S.20).
- beschädigender Umgang mit dem eigenen Körper, in Bezug auf Körperpflege, medizinischer Versorgung und Prävention durch Erfahrungen aus der Kriegszeit, auch ohne Rücksichtnahme auf den Körper überlebt zu haben
- dauerhafter, chronischer Stress mit der wahrscheinlichen Konsequenz entsprechender körperlicher Erkrankungen aufgrund weiterer kumulierender Belastungen z.B. erhöhte Herzfrequenz aufgrund pränatalen Stress (vgl. Janus 2006, S.28)
- posttraumatische Belastungsstörungen durch erfahrene Traumata z.B. Nachhallerinnerungen, Freudlosigkeit, Schlafstörung etc. (ICD-10 F43.1 in www.icd-code.de)
- intergenerationel: zur Verfügung stellen von materieller Absicherung, bei gleichzeitiger Distanz zu alltäglichen psychischen Entwicklungsschwierigkeiten
- Beziehungs- und Bindungsstörungen (vgl. Radebold 2006, S.20)

Die wenigen, aber aussagekräftigen Studien über den Zusammenhang der Kriegskindheit und dem späteren Auftreten von seelischen, psychischen und physischen

¹¹ Psychogen: in der Psyche begründet, durch seelische Vorgänge verursacht S.1364 Lexikon Medizin

¹² „Das Charakteristikum ist die wiederholte Darbietung körperlicher Symptome in Verbindung mit hartnäckigen Forderungen nach medizinischen Untersuchungen trotz wiederholter negativer Ergebnisse und Versicherungen der Ärzte, dass die Symptome körperlich nicht begründbar sind.“ ICD-10-WHO-Version 2011 F45

¹³ ELDERMEN-Studie I in Kindheit im II Weltkrieg S.94

Beschwerden im Alter scheinen im Praxisalltag der Medizin, Pflege und Therapie kaum Beachtung zu finden. Denn wie könnte sonst der Umstand erklärt werden, dass Beschwerden im Alter ausschließlich medizinisch behandelt werden, ohne vorher einen einführenden Blick auf die Biografie des Menschen zu erhalten.

Das regelrechte Funktionieren der Menschen, das Hinnehmen von störenden Faktoren, das Genügsam sein und sich nicht beschweren wird von einigen Mitarbeitern in Pflegeheimen als positiv und erleichternd für die Pflegearbeit gesehen. Jedoch sollte hier die Frage aufkommen, warum dies der Fall ist. Liegt es an der guten Versorgung in der Einrichtung, sind es erlernte Verhaltensmuster und durch bestimmte Erziehungsstile verinnerlichte Prozesse mit unzulänglichen Situationen umzugehen oder ist es die Angst vor Sanktionen durch die Mitarbeiter?

4 Professionen im Pflegeheim

Dieses Kapitel soll einen Einblick vermitteln, in wie weit die verschiedenen Professionen, welche in den Pflegealltag eingebunden sind, derzeit in der Lage sind, biografieorientiert mit den Bewohnern zu arbeiten.

Orientierungsgrundlage hierfür sind die Ausbildungsgesetze und fachspezifische Dokumente der jeweiligen Professionen.

Genauer betrachtet werden die Pflegefachkräfte, speziell die Altenpfleger, als auch die Ergotherapeuten. Letztere sollen deshalb näher beleuchtet werden, da ich in den besuchten Einrichtungen und auch während der Recherchen zum Projektmodul festgestellt habe, dass das Einsetzen von Ergotherapeuten im Sozialen Dienst keine Ausnahme darstellt. Auch vorgefertigte Stellenausschreibungen machen die Gleichstellung von Sozialarbeitern und Ergotherapeuten im Bereich der stationären Altenhilfe deutlich (vgl. Online Magazin für Altenhilfe, 2006).

Hier stellt sich jedoch die Frage, inwieweit ein Therapeut dafür ausgebildet ist, alleinig in dieser Position zu arbeiten, wie Seniorenpflegeeinrichtungen die Arbeit eines Sozialarbeiters definieren und in diesem Zusammenhang, welche Kriterien die Einrichtung für ihren Sozialen Dienst setzt.

Aktuell scheint die Arbeit in Seniorenpflegeheimen nur in einem geringen Umfang auf das Wissen und die Lebenserfahrungen ihrer Bewohner einzugehen oder dieses gar für eine eventuelle Optimierung des Heimalltages zu nutzen.

Ein Grund hierfür könnte die Unwissenheit über das Thema Biografiearbeit innerhalb der verschiedenen Professionen sein. Denn durch das beiläufige Einsetzen biografischer Elemente in verschiedenen Berufsdisziplinen (z.B. Medizin, Psychologie) scheint der Inhalt der Biografiearbeit eine begriffliche Unbestimmtheit mit sich zu bringen. (vgl. Specht-Tomann 2009, S. 2) Hinzu kommt der zeitliche Aspekt, welcher durch eine detaillierte Biografiearbeit eingefordert, jedoch im Pflegealltag von den Mitarbeitern als Mangelware wahrgenommen wird, wie in Abbildung 2 grafisch verdeutlicht ist.

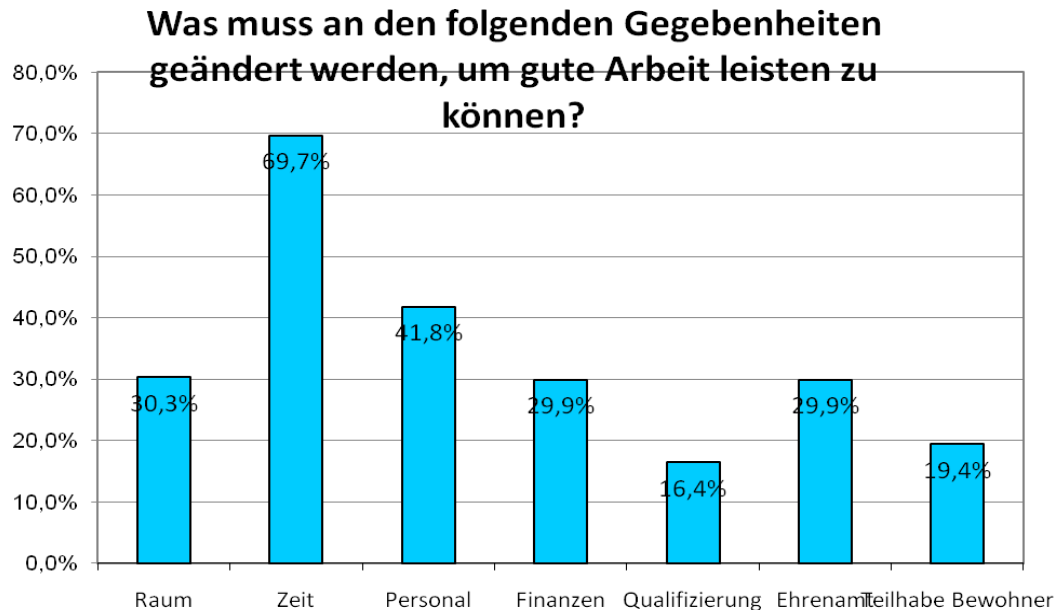


Abbildung 2: Was muss an den folgenden Gegebenheiten geändert werden, um gute Arbeit leisten zu können? (Jung & Petermichel 2010)

Bei den Recherchen zu dem Projekt „Lebensqualität im Alter“ befragten wir die Heimleiter jeweils zur Umsetzung von Biografiearbeit in ihrer Einrichtung. Von den sechs besuchten Einrichtungen gaben alle an, Biografiearbeit in Form von Fragebögen bzw. Ich-Pässe durchzuführen.

Auch in der Einrichtung in welcher ich mein Praktikum absolvierte, wurde die Biografiearbeit mit Hilfe von Eckdaten abgedeckt. Hierfür waren vor allem die Pflegefachkräfte zuständig, welche dieser Aufgabe aufgrund von Zeitmangel nur nebenbei nachgehen konnten. Bei einigen Bewohnern wurde das Biografieblatt auch den Angehörigen zum Ausfüllen mitgegeben. Beide Vorgehensweisen hatten zur Folge dass nur wenige Fakten und Erlebnisse aus dem Leben der Bewohner vorhanden waren und die Erhebung der Daten eher beiläufig verlief, womit nur ein mangelnder Ausdruck von Anerkennung dem Bewohner gegenüber möglich ist .

In der Praxis begegnete mir die Biografiearbeit somit nur als Abfragen von harten Fakten die den Lebensweg eines Menschen pflastern. Die Umstände und Ereignisse, welche zu bestimmten Lebenseinstellungen geführt haben und in einem bestimmten Umfang den Charakter eines Menschen formen, werden hierbei nicht berücksichtigt. Zudem werden Ursachen von körperlichen und/oder psychischen Beschwerden/Einschränkungen der älteren Menschen oftmals nicht mit der Biografie in Verbindung gebracht.

Auch bei den umstrittenen Qualitätsprüfungen des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen eines Heimes findet die Biografiearbeit nur ungenügend Anerkennung. Die Prüfung umfasst fünf Qualitätsbereiche.

- Qualitätsbereich 1: Pflege und medizinische Versorgung
- Qualitätsbereich 2: Umgang mit demenzkranken Bewohnern
- Qualitätsbereich 3: Soziale Betreuung und Alltagsgestaltung
- Qualitätsbereich 4: Wohnen, Verpflegung, Hauswirtschaft und Hygiene
- Befragung der Bewohner (vgl. Vereinbarung nach §115 Absatz 1a Satz 6 SGB XI).

Im Qualitätsbereich 2 wird die Beachtung von Biografiearbeit in Zusammenhang mit der Freizeitgestaltung erfragt. Im Hinblick auf individuelle Pflege, Alltagsbewältigung und sozialer Betreuung findet die Biografiearbeit keine weitere Erwähnung.

4.1 Berufsfeld Altenpfleger

„Altenpfleger/innen obliegt die Unterstützung von hilfsbedürftigen älteren Menschen z.B. bei der Körperpflege, Den alten Menschen soll ihre selbständige Lebensführung so lange wie möglich erhalten werden. Altenpfleger/innen ... wechseln Verbände, ... und verabreichen nach ärztlicher Anleitung Medikamente. Sie üben aber auch die tatsächliche Betreuung (...) und Beratung der älteren Menschen in deren persönlichen und sozialen Angelegenheiten aus, Altenpfleger/innen führen bei der Behandlung und Rehabilitation ... älterer Menschen medizinisch-pflegerische Tätigkeiten durch. ...“ (Berufsbild Altenpfleger - Aufgaben und Tätigkeiten, 2010)

Die Ausbildung zum Altenpfleger umfasst drei Jahre und ist in vier Lernbereiche gegliedert, welche folgende Lehrinhalte umfasst:

§3 (1) AltPflG

„... Dies umfasst insbesondere

1. die sach- und fachkundige, den allgemein anerkannten pflegewissenschaftlichen, insbesondere den medizinisch-pflegerischen Erkenntnissen entsprechende, umfassende und geplante Pflege,
2. die Mitwirkung bei der Behandlung kranker alter Menschen einschließlich der Ausführung ärztlicher Verordnungen,

3. die Erhaltung und Wiederherstellung individueller Fähigkeiten im Rahmen geriatrischer und gerontopsychiatrischer Rehabilitationskonzepte,
4. die Mitwirkung an qualitätssichernden Maßnahmen in der Pflege, der Betreuung und der Behandlung,
5. die Gesundheitsvorsorge einschließlich der Ernährungsberatung
6. die umfassende Begleitung Sterbender,
7. die Anleitung, Beratung und Unterstützung von Pflegekräften, die nicht Pflegekräfte sind,
8. die Betreuung und Beratung alter Menschen in ihren persönlichen und sozialen Angelegenheiten,
9. die Hilfe zur Erhaltung und Aktivierung der eigenständigen Lebensführung einschließlich der Förderung sozialer Kontakte und
10. die Anregung und Begleitung von Familien- und Nachbarschaftshilfe und die Beratung pflegender Angehöriger.

Darüber hinaus soll die Ausbildung dazu befähigen, mit anderen in der Altenpflege tätigen Personen zusammenzuarbeiten...“ (Bundesministerium für Familie, 2009, S. 80)

Anhand der oben genannten Definition und der aufgeführten rechtlichen Umrahmung der Ausbildung zum Altenpfleger ist die Verbindung zwischen der individuellen Persönlichkeit, den biografischen Erfahrungen und dem pflegerisch-medizinischen Alltag nicht ersichtlich. Ebenso wenig erkennbar ist die Schulung bzw. Anwendung von Biografiearbeit.

Bei detaillierter Betrachtung der einzelnen Lernbereiche findet man im ersten Lehrjahr den Abschnitt: 1. Aufgaben und Konzepte in der Altenpflege - 1.1 Theoretische Grundlagen in das altenpflegerische Handeln einbeziehen. Zur Vermittlung des kompletten Lehrinhaltes stehen 80 Stunden zur Verfügung. Hier wird neben sieben weiteren Schwerpunkten auch die Biografiearbeit genannt.

Die Zielformulierung für diesen Lehrabschnitt lautet dabei wie folgt: „Die Schülerinnen und Schüler kennen die Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts. Sie wissen um die Bedeutung der Biografiearbeit und der Lebensgeschichten der älteren Menschen und können diese Erkenntnisse in den Pflegeprozess integrieren.“ (Sowinski & Behr 2002, S. 47)

Weiter werden die Lehrinhalte folgendermaßen beschrieben:

- Geschichte und Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts
- Lebenserfahrungen und Lebensgeschichte alter Menschen
- Biografische Haltung in der Altenpflege
- Biografieorientierte Altenpflege, Pflegeplanung und Pflegedokumentation (vgl. ebd. 2002, S. 50)

In Betrachtung der vorangegangenen Informationen zum Ausbildungsverlauf eines Altenpflegers und der realen Forderungen der Einrichtungen an diese Berufsgruppe, kommt die Frage auf, ob überhaupt eine ausreichende Qualifizierung der Personen für die professionelle Biografiearbeit besteht.

Da jedoch auch die Einrichtungen selbst nur eine eingeschränkte Sichtweise auf den Umfang und die Nutzung der Biografiearbeit haben, scheint diese Frage in der Realität keine Antwort zu finden.

4.1.2 Berufsfeld Ergotherapeut

„Ergotherapie unterstützt und begleitet Menschen jeden Alters, die in ihrer Handlungsfähigkeit eingeschränkt oder von Einschränkung bedroht sind. Ziel ist, sie bei der Durchführung für sie bedeutungsvoller Betätigungen in den Bereichen Selbstversorgung, Produktivität und Freizeit in ihrer persönlichen Umwelt zu stärken. Hierbei dienen spezifische Aktivitäten, Umweltanpassung und Beratung dazu, dem Menschen Handlungsfähigkeit im Alltag, gesellschaftliche Teilhabe und eine Verbesserung seiner Lebensqualität zu ermöglichen.“ (Deutscher Verband der Ergotherapeuten e.V., 2007)

Ziel der Ergotherapie ist es, „kranke oder behinderte Menschen anzuregen, anzuleiten, zu aktivieren und zu mobilisieren, damit diese ihren Alltag ... möglichst selbständig bewältigen. Zum Einsatz kommen hierbei handwerkliche und gestalterische Prozesse, sowie lebenspraktische Aktivitäten.“ (Akademie der Gesundheit)

Anhand der angeführten Definition und Zielsetzung des Berufes der Ergotherapie ist zu erkennen, dass der Beruf darauf abzielt, durch bestimmte therapeutische Maßnahmen, dem Menschen beim Ausgleich von körperlichen und/oder geistigen Defiziten zu unterstützen.

Die Ausbildungsinhalte beziehen sich somit vorwiegend auf das Erlernen medizinischer Grundlagen z.B. Krankheitslehre, Arzneimittellehre, beschreibende und funktionelle Anatomie. Sozialwissenschaftliche Grundlagen wie z.B. Psychologie, Pädagogik, Gerontologie gehören ebenso zum Lehrstoff (vgl. Deutscher Verband der Ergotherapeuten e.V., 2009).

Betrachtet man die gesetzlich vorgeschriebenen Lehrinhalte genauer, findet man nicht ein einziges Mal das Schlagwort Biografie. Der Bereich Gerontologie ist mit dem der Medizinsoziologie und einer Stundenzahl von 70 festgesetzt. Auch hier findet man keine Hinweise auf die Bedeutung von Biografiearbeit in einem Altenpflegeheim (vgl. Bundesministerium der Justiz).

Der Ergotherapeut als ausgebildeter Therapeut mit Blick auf den Gesundheitszustand eines Menschen, ist rein von den gesetzlichen Vorgaben der Ausbildung nicht dafür qualifiziert sich um die Bereiche Angehörigenarbeit und Biografiearbeit zu kümmern. Hinzu kommt, dass der Ergotherapeut seine Arbeit zu meist auf Grundlage von Rezepten ausführt, was wiederum bedeutet, er greift dort ein, wo eine Diagnose existiert.

Dies ist jedoch nicht Grundlage der professionellen Biografiearbeit in einem Altenpflegeheim.

4.2 Was kann für Betroffene getan werden?

Es gibt zahlreiche Fachliteratur, die sich mit dem Thema der Biografiearbeit und der stationären Altenpflege beschäftigt¹⁴.

In Konzepten wird die „...Berücksichtigung der Biografiearbeit und bisheriger Lebensgewohnheiten...“ (vgl. Anhang Konzeption AWO S. 4) als Grundlage dafür angesehen die körperlichen, geistigen, sozialen und seelischen Bedürfnisse eines Bewohners zu berücksichtigen und diese als Hilfestellung in sogenannten Krisensituationen zu nutzen.

Praktisch gesehen findet dies jedoch nur kaum Anwendung, da Biografiearbeit vorwiegend in Form der Datenerfassung besteht.

¹⁴ Weiterführend zu diesem Thema ist die Arbeit „Biografiearbeit in der stationären Altenpflege. Eine vergleichende Analyse deutschsprachiger Lehrbücher.“ von Erika Sirsch zu empfehlen.

Radebolds Aufforderung „Für alle im Altersbereich Tätigen stellt sich die Aufgabe, historisch zu denken!“ (Radebold 2006, S.192) kann hier ohne Einwand als einfache Grundregel für die Arbeit mit alten Menschen genannt werden.

Dies bedeutet, dass nicht nach dem entsprechenden Alter sondern nach dem Geburtsjahr gefragt werden sollte. Dies hat als Hintergrund, dass dadurch gewisse Bezüge zu historischen Gegebenheiten und gesellschaftliche Werte und Normvorstellungen hergestellt werden können. Dies wiederum setzt eine intensive Auseinandersetzung mit der jeweiligen Zeit voraus, welche nicht zum Inhalt hat nach Schuld oder Tätern zu suchen oder ein Neugierverhalten zu stillen, sondern sich auf die damaligen Umstände des Erwachsenwerdens und des alltäglichen Lebens konzentrieren.

Im Bereich von Seniorenpflegeheimen besteht die besondere Herausforderung, dass die alten Menschen in die Institution, aufgrund von Einschränkungen im Bereich der Selbständigkeit und die im Alter fortschreitende Pflegebedürftigkeit, umziehen müssen. Dies führt zweifellos zu der Auseinandersetzung mit der Frage von Abhängigkeit, in diesem Fall von fremden Personen, und der Aufgabe von Autonomie. Beide Faktoren sind spezifische Charakteristika für kriegsbedingte Erfahrungen und können somit Emotionen von Ausgeliefert-sein und Allein-gelassen-werden hervorrufen, als auch das Erleben vom plötzlichen Verlust lebenswichtiger Objekte und Fähigkeiten. Führt man sich diese einfachen Zusammenhänge in das Bewusstsein, ist es verständlicher Weise nachvollziehbar, weshalb viele alte Menschen mit negativen Emotionen ein Seniorenpflegeheim betreten und vorwiegend von Hoffnungslosigkeit, Ohnmacht und dem ständigen Gedanke an das Lebensende konfrontiert sind.

„...naja wenn ma so denkt man sagt sich dass solls nu gewesen sein dass de hier bist, da wartste bis es Schluss wird...und ich hatte noch so viel vor...des hät ich auch nicht gedacht, dass ich hier lande“ (Anlage 7.1 Z.128-130)

Es besteht die Notwendigkeit, dass Mitarbeiter solch einer Institution die generationellen Unterschiede bewusst sein sollten. Unstimmigkeiten und Unverständnis und das Belächeln bestimmter Verhaltensweisen von älteren Menschen scheinen ihre Begründung darin zu finden, dass die großen Sozialisationsunterschiede zwischen Fachkräften und Bewohnern nicht oder nur kaum reflektiert werden.

Grundlage dieses Arbeitsbereiches sollte die Wertschätzung sein. Der Bewohner muss das Gefühl verspüren, dass er kein ausgeliefertes Pflegeobjekt ist, sondern ein

Individuum, dessen Grenzen gewahrt und das persönlichen Schicksal ernstgenommene Anteilnahme erfährt.

Im Auge behalten sollte hierbei jedoch immer der Umstand, dass Mitarbeiter eines Seniorenpflegeheimes keine Psychotherapeuten sind. Es geht bei der Annahme und Wertschätzung eines Bewohners nicht darum therapeutisch, im eigentlichen Sinne zu arbeiten, sondern Wege zu bereiten, dass der Mensch sich seiner Umwelt und persönlich öffnen kann. Dies wiederum könnte, wenn gewollt, zu einer weiterführenden Therapie führen. Denn Fakt ist, dass von 100 älteren Menschen, welche an Depressionen leiden, nicht einer eine Physiotherapie erhält. Jedoch jeder vierte über 70 jährige Psychopharmaka nimmt (vgl. Bundespsychotherapeutenkammer, 2009). Dies wiederum wirft die Frage auf, inwieweit Menschen im Alter durch die reduzierte Wahrnehmung auf körperliche Leiden und die damit verbundene pharmazeutische Versorgung pflegebedürftig gemacht werden, obwohl der Symptomatik seelische Prozesse zugrunde liegen.

Wichtig bei der Fragestellung „Was für diese Generation getan werden kann?“ ist auch, wie viel die Fachkraft, egal welchen Bereiches, selbst aushalten kann. Was weiß man über bestimmte Zeitabschnitte, was weiß ich über eigene Belastungsgrenzen, inwieweit kann ich mit einer derartigen Intimität umgehen und bin ich selbst von transgenerationeller Weitergabe betroffen. Die Reflexion der eigenen Person und des Berufsalltages z.B. in Form von Supervision, gehört nicht für alle Einrichtungen zur Normalität, sollte jedoch in Anbetracht des Umstandes, mit Menschen zu arbeiten, auf immer neue Herausforderungen und Belastbarkeiten zu stoßen, eine Grundvoraussetzung sein, um sich und die Bewohner vor Klassifizierungen, Überbelastung, Vorurteilen und Ablehnung zu schützen.

Wenn man sich die vorhandene Literatur betrachtet, wird vorwiegend auf den sensiblen und emphatischen Umgang mit Demenzkranken eingegangen. Alte Menschen ohne auffallende geistige Beeinträchtigungen und der Umgang bzw. die Begleitung und Unterstützung von ihnen, besonders in Hinblick auf ihre Biografie, findet kaum Beachtung. In „Kindheiten im Zweiten Weltkrieg“ von Radebold, Heuft und Fooker wird dieser Thematik aus verschiedenen, vorwiegend therapeutischen Sichtweisen, Beachtung geschenkt. Dies soll hier jedoch hier nur insoweit Raum finden, dass die

Grundbausteine für das, was wir für die Betroffenen tun können, Sensibilität, Wertschätzung und Empathie sind. Egal in welchem Kontext man mit alten Menschen zu tun hat.

5 Soziale Arbeit vor dem Hintergrund der institutionalisierten Altenhilfe

Ende der 90er Jahre wurden vom Kuratorium Deutscher Altenhilfe „Argumente für (die) Ausgestaltung und Absicherung soziale(r) Arbeit in der stationären Altenhilfe“ (Hirt 2008, S. 231) vorgelegt. Bis heute ist es jedoch so, dass die Soziale Altenarbeit sich nicht quantitativ festigen konnte, sie ist nur zu einem geringen Teil vorfindbar. Zudem haben vielen Fachkräften aus diesem Bereich falsche oder gar keine Kenntnisse bezüglich des Inhalts der Sozialen Arbeit. Dies wurde bei der Auswertung des Projektes Alters¹⁵ besonders deutlich. Folgend sind zwei Diagramme abgebildet, welche die Einstellung der Probanden zur Sozialen Arbeit in der jeweiligen Einrichtung zeigen. Die Frage bezog sich auf den Stellenwert der Sozialen Arbeit in der jeweiligen Einrichtung¹⁶. Die Abbildung 2 zeigt den Stellenwert in der jeweiligen Einrichtung auf. Abbildung 3 wurde eigens für diese Arbeit detailliert erstellt und verdeutlicht die Auffassung der Probanden über die Soziale Arbeit.

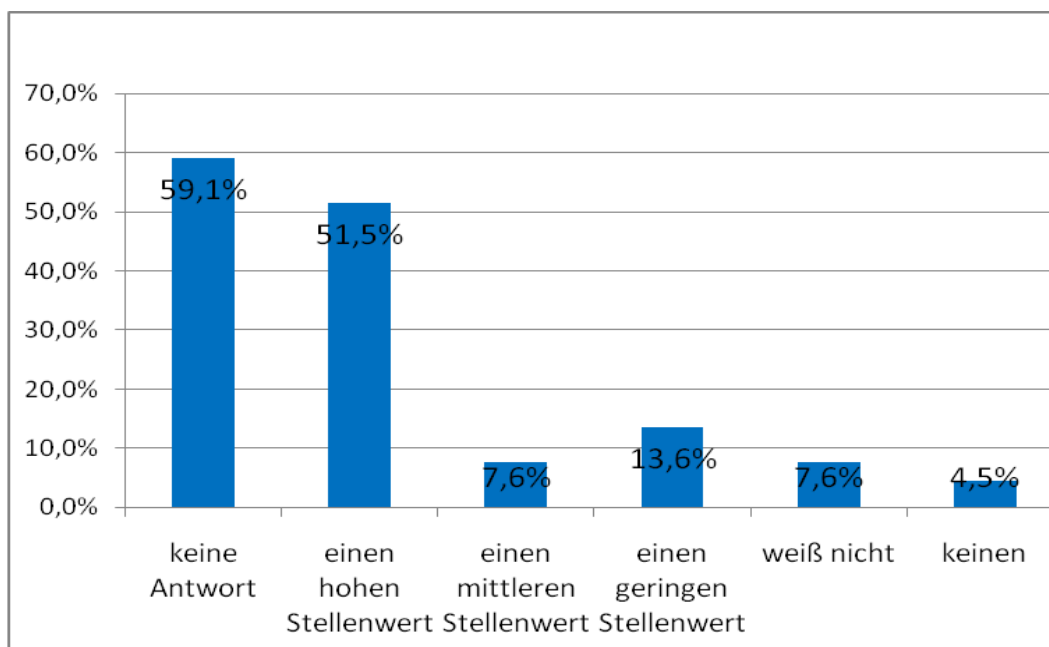


Abbildung 3: Welchen Stellenwert nimmt die Soziale Arbeit in ihrer Einrichtung ein?

¹⁵ Inhalt des Projektmoduls war die Lebensqualität im Alter. Das Projekt erstreckte sich von März 2010 bis November 2010 im Bundesland Sachsen. Von 120 vergebenen Fragebögen konnten 66 zur Auswertung genutzt werden.

¹⁶ Die Antwortmöglichkeit wurde hierbei offen gestaltet und konnte zu übergeordneten Antwortkomplexen zusammengefasst werden.

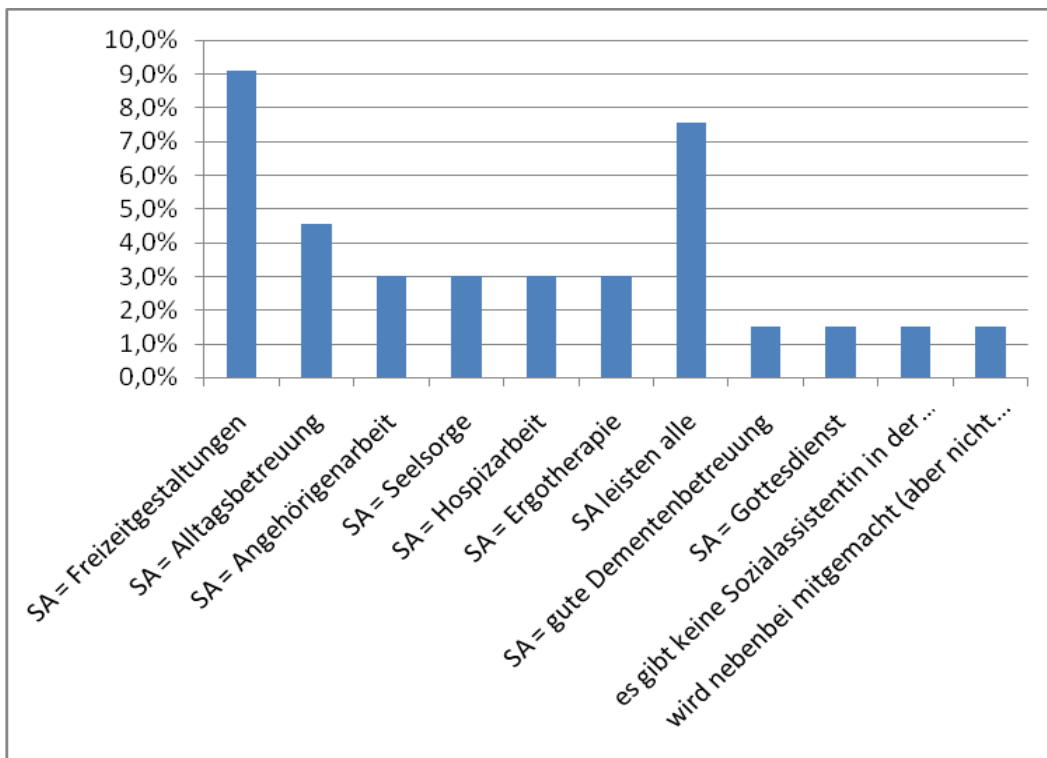


Abbildung 4: detaillierte Frageauswertung

Im Bewusstsein, dass diese studentische Untersuchung keine Allgemeingültigkeit besitzt, kann sie dennoch eine Aussage über die Verankerung der Sozialen Arbeit im Umland bieten. Zudem ist hier anzumerken dass es während der Recherchen zu dem Projekt kaum Einrichtungen gab, in denen ein Sozialpädagoge tätig war.

Zu den definierten Aufgaben des Sozialarbeiters im Bereich der stationären Altenarbeit zählen:

- * Heimaufnahme, Heimeinzug, Platzbelegung
- * besondere Begleitung beim Umzug und in der Eingewöhnungsphase
- * Integration neuer BewohnerInnen
- * Beratung zu sozialrechtlichen Fragen
- * Krisenintervention und psychosoziale Beratung
- * Vermittlung spezifischer Hilfen
- * immobile, psychisch und dementiell erkrankte BewohnerInnen fördern und in die Gemeinschaft integrieren
- * Kultur- und Freizeitangebote/soziale und kulturelle Gruppenarbeit
- * Angehörigenarbeit
- * Mitwirkung im Heimbeirat

- * Initiierung einer hausinternen Kooperations- und Kommunikationsstruktur
- * Begleitung und Gewinnung von Ehrenamtlichen
- * Einsatz und Anleitung von PraktikantInnen
- * Informations- und Öffentlichkeitsarbeit
- * Vernetzung mit externen Diensten
- * Zusammenarbeit mit Schulen, Vereinen und Organisationen
- * Weiterentwicklung der hausinternen Konzeption

Diese Angaben beziehen sich auf einer von Socialnet GmbH gegründete Website speziell für die Altenheimsozialarbeit.

Bei dieser Auflistung wurde allerdings der biografieorientierten Arbeit keine Bedeutung zugemessen. Gerade jedoch dieser Bereich sollte durch methodisch-kontrolliertes Fremdverstehen, welches als ein Grundbaustein für den Zugang zu den älteren Menschen zu verstehen ist, in der sozialen Altenarbeit verankert sein. Denn wie bereits erwähnt, scheint die Gefahr in der Altenarbeit sehr groß zu sein, dass bestimmte verharrende, zeitrhythmische oder auch wiederholende Tätigkeiten als Beginn von Senilität interpretiert werden. Als Gegenfrage steht hier jedoch im Raum, ob aufgrund von biografieorientierter Arbeit die Abläufe andere Deutungsmuster und Rückschlüsse zu lassen und somit auch der alte Mensch eine angemessenere Reaktion seiner Umwelt erfahren würde (vgl. Schweppe 1996 S.254ff).

Gerade im Bereich der Altenarbeit war es häufig zu beobachten, dass Menschen ihr Leben als „nichts Besonderes“ ansehen. Sich selbst im Zentrum der Aufmerksamkeit zu sehen fällt vielen Menschen schwer, jedoch scheint es gerade im Bereich mit Senioren eine besondere Herausforderung, den Menschen das Gefühl zu verleihen, dass ihr Leben mit ihre Taten, ihren Erlebnissen eine Besonderheit darstellt, weil sie als Mensch, als Individuum einzigartig sind. Dies waren zumindest meine eigenen Erfahrungen während des Praktikums.

Gründe hierfür könnten das erlernte Zurückstellen der eigenen Person sein, das Gefühl, dass alle so gelebt haben und auch das mangelnde Interesse, aus welchen Gründen auch immer, der Familie an der eigenen Person. Hinzu kommt das Einordnen der eigenen Person in die Institution Pflegeheim, in die der Bewohner oftmals eingliedert wird und die Individualität zu einem großen Teil verloren geht. Eigene Bedürfnisse werden hintenangestellt, da die Pflegekräfte so viel Arbeit und kaum Zeit hätten. Beschwerden

oder Kritik über bestimmte Vorgänge werden zum einem aus Furcht vor Reaktionen und zum anderen Sorge um die entsprechende Fachkraft nicht angebracht. Der Sozialarbeiter in seiner Position als Bindeglied zwischen den Bewohnern und den Pflegekräften kann hierbei als Vermittler fungieren. Den Bewohnern müssen das Recht und ihre Kompetenzen bewusst sein, Kritik und auch Lob anbringen zu können. Die Furcht über eventuelle Sanktionen sollte und kann durch das Erleben der eigenen Person als erfahrener Erwachsener weichen.

Sinn und Zweck im Bereich der Biografiearbeit ist es, den Fachkräften vor Augen zu führen und zu halten, dass der Bewohnern nicht als zu erledigende Aufgabe zu verstehen ist, sondern, dass es um alltagsbegleitende und pflegerische Hilfestellungen für einen Menschen geht, der durch seine Erfahrungen, gesellschaftliche Gegebenheiten und entscheidungsreichen Situationen geprägt ist.

Der Sozialarbeiter sollte im Bereich der stationären Altenpfleger als Vermittler zwischen den verschiedenen Professionen und den Bewohnern dienen. Das Einbinden von individuellen Aspekten unter Absprache mit dem Pflege- und Therapiepersonal integrieren, um so einen optimaleren personalisierten Pflegealltag zu erreichen und im besten Fall eine Prävention im Bereich fortschreitender Pflegebedürftigkeit zu erzielen.

Die Soziale Arbeit sollte jedoch nicht nur mehr im Bereich der stationären Altenarbeit verankert sein, sondern zunehmend auch in übergreifenden Bereichen, wie das Erreichen von älteren Menschen in ländlichen Gegenden, um Isolation und drohender Pflege vorzubeugen, Generationenverknüpfung z.B. Projekte mit Schulen und Kindergärten und das Bewusstmachen des Alters in der Bevölkerung z.B.

Stadtteilarbeit. Bei all diesen Arbeiten steht jeweils die ältere Generation im Blickpunkt und soll hierdurch ihre entsprechende Stellung in der Gesellschaft wiedererlangen und nicht mehr als Ballast, sondern wieder als teilhabende Bevölkerungsschicht gesehen werden.

Die jetzigen Senioren haben mit ihrem Alter längst nicht mehr den gesellschaftlichen Status von Weisheit und Wissensweitergabe. Eher scheinen sie in die Schiene von einem Belastungsfaktor zu rutschen. Das Leben und die Versorgung dieser Generation wird hauptsächlich an Zahlen gemessen und somit in den häufigsten Fällen negativiert. Hierzu gehört vor allem der Umstand, dass das Leben in einem Seniorenpflegeheim anhand von Minuten abrechenbar gemacht wird und somit die Frage nach der

qualitativen Versorgung eines Menschen eine Antwort erhält z.B. ein Mensch, mit Pflegestufe I in einer vollstationären Einrichtung erhält 1023.00 € für den 90 minütigen Pflegeaufwand, der auch die soziale Betreuung enthält. Die Kosten für Unterkunft und Versorgung müssen allein getragen oder durch Sozialleistungen abgedeckt werden (vgl. Beta Institut, 2011). Ob diese Antwort auch ein ausreichend oder ungenügend für den Pflegebedürftigen enthält bleibt bei der Kostenberechnung ungeklärt.

Zu diesem Negativfaktor kommt das wachsende Unverständnis zwischen den Generationen hinzu. Keiner versteht den anderen und dessen Denkschemen oder Taten. Der Kommunikationsverlust zwischen den Menschen schreitet voran und somit auch die Kluft zwischen jung und alt.

„...und wenn man heute den mein Enkeln davon erzählt das sollte man gar nicht tun, dass glauben die gar nich, die sagen na der Alte der spinnt lass n doch reden, aber s war wirklich so“ (Anlage 7.1 Z.117-119)

Das Verständnis für den gegenüber nimmt immer mehr ab und somit auch die Achtung und Beachtung. An dieser Stelle tritt die Grundversorgung ein, welche sich nicht nur auf die Pflege sondern auch auf das oberflächliche Miteinander bezieht. Genau an diesem Punkt sollte die Soziale Arbeit ebenfalls versuchen Brücken zu schlagen, z.B. durch die Anregung des Mitteilens der älteren Generation, nicht als Belehrung sondern als Wissensvermittlung, lebende Zeitzeugen oder einfach nur zum Aufbau von persönlichen Beziehungen innerhalb der Familie. Das sogenannte Geschichtenerzählen als eigene Reflexionsmöglichkeit und gleichzeitiger transgenerationeller Verständnisaufbau.

Die Verankerung der Sozialen Altenarbeit scheint jedoch auch in der Konkurrenz zur Pflege und der Ergotherapie zu stehen. Trotz abgrenzbarer Arbeitsgebiete werden durch die von den Heimen ausgeschriebenen Stellen und Anforderungen an die verschiedenen Professionen die Arbeitsgebiete zunehmend vermischt, z.B. der Einsatz von Sozialer Arbeit als psychosoziale Komplettierung der pflegerischen Tätigkeiten. Zusätzlich soll die Soziale Arbeit auch auf mitarbeiter- und institutionsbezogener Ebene tätig werden. Das heißt die Förderung, Unterstützung und Qualifizierung von MitarbeiterInnen in der Pflege (vgl. Hirt 2008, S.240) , also das Anleiten von den in Konkurrenz stehenden Mitarbeitern.

Wichtig an dieser Stelle für die Profession der Sozialen Arbeit ist die klare Abgrenzen von bestimmten Arbeitsgebieten, was durch die jeweilige Ausbildungsinhalte auch

seine Berechtigung erhält. So z.B. die Biografiearbeit auf Grundlage von biografieanalytischen Wissen und Könnens (vgl. Schweppe 1996, S.256).
Erfolgen die jeweiligen Trennungen der verschiedenen Professionen und mit dem Wissen aller, kann dies für eine übergreifenden und verzahnenden Arbeit zugunsten des Bewohners genutzt werden.

6 Fazit und Ausblick

Während der Projektarbeit und auch durch Erfahrungen aus dem Praktikum habe ich insgesamt eine eher skeptische Meinung gegenüber der Sozialen Arbeit vorfinden können. Auch die Einordnung der Sozialen Arbeit als Freizeitgestaltung für die Bewohner ist mir des Öfteren begegnet. Dies sind jedoch subjektive Erlebnisse und sollen hier in der Arbeit nicht als allgemeingültig verschrieben werden.

Fakt ist jedoch, dass die Soziale Altenarbeit immer noch keine adäquate Stellung in der institutionalisierten Altenhilfe gefunden hat und zunehmend andere Berufsgruppen diese Stelle nebenbei mit ausfüllen sollen.

Das Thema der Biografiearbeit in der institutionalisierten Altenhilfe könnte in detaillierterer und praxisorientierter Weise natürlich bei weitem vertieft werden. Die verschiedenen Lebensgeschichten der Menschen, je nach Abstammung, politischer Zugehörigkeit, regionaler Verortung etc. haben alle auch zu verschiedenen Weiterentwicklungen geführt. Interessant wäre zudem auch die Beleuchtung des Themas von Kriegskindern und dem Aufbau von einem neuen Staat unter Beachtung der jeweiligen Sozialisation. Oder auch die Vertiefung des Themas der Transgenerationellen Weitergabe, welche durch die Angehörigenarbeit in Altenpflegeheimen oder in Beratungssituationen mit Verwandten eine große Bedeutung zukommt.

Natürlich ist die Biografiearbeit kein Allheilmittel, auch sollte einem Bewusst sein, dass nicht jeder Mensch zu jedem Zeitpunkt dafür bereit ist, denn es bedeutet immer ein Zurückblicken auf positive als auch negative Geschehnisse und Taten.

Die Arbeit an der eigenen Biografie kann dem Menschen zu einem Verständnis seines eigenen Schicksals führen und zur Weiterentwicklung des Lebensfadens. Sie kann vor Resignation schützen und vor allem in Krisensituation z.B. der Umzug in ein Pflegeheim, als Anhaltspunkt bzw. Stärkung dienen. Zudem kann der Zuhörende ein besseres Verständnis für seinen gegenüber entwickeln und diese Verbundenheit und das Wissen um bestimmte Eigenschaften zur Individualisierung des Heimalltages nutzen.

Vorsicht hierbei ist jedoch immer mit dem Umgang des Wissens über das Leben anderer Geboten. Sinn und Zweck ist es nicht, dass alle Mitarbeiter einer Einrichtung das komplette Seelenleben eines Bewohners kennen, denn es geht nicht darum, denn Menschen zu „veröffentlichen“. Vielmehr geht es um die Person selbst und die neuen Blickwinkel auf sein vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Leben.

Die intensive Beschäftigung mit der Thematik Biografiearbeit und II Weltkrieg hat für mich nochmals neue Aspekte der Bedeutung beider Schwerpunkte aufgezeigt.

Gerade nach der Fertigstellung dieser Arbeit und neuem gewonnen Wissen gibt das transkribierte Interview eine Unmenge an zu vertiefenden Inhalten preis, sodass es hauptsächlich im Ganzen gehört bzw. gelesen einen persönlichen zeitgeschichtlichen Charakter erhält.

Zusätzlich habe ich durch meine intensiven Recherchen zum II Weltkrieg gewisse persönliche Belastungsgrenzen feststellen können, was auch ein Grund dafür war, bestimmte Ereignisse außen vor zu lassen.

7 Anlagen

7.1 Narratives Interview

Datum: 06.01.2011

Dauer: ca. 105 min. Uhrzeit: 9.30Uhr

Interviewer: Christin Petermichel

Interviewpartner: Herr W., geb. 1939, Bewohner eines Seniorenpflegeheimes

Abkürzungsverzeichnis nach Christa Hoffmann-Riem:

.. = kurze Pause (<3 Sec.)

... = mittlere Pause (3-10 Sec.)

.... = lange Pause (>10 Sec.)

W o r t = gedehntes Sprechen

Wort = auffällige Betonung, auch spontane Anhebung der Lautstärke

() = unverständlich

(Wort?) = vermuteter Wortlaut

((lacht)) = Emotion bzw. auffällige Änderung der Lautstärke

Transkription

- 1 I: Herr W.,
2 W: ja
3 I: bitte erzählen sie mir von ihrem Leben.., am besten fangen sie dabei bei ihrer Geburt an.
4 W: geboren bin ich im Januar 39..u n d da waren ja nun grad die schlechten Zeiten da gingen
5 die schlechten Zeiten ja los..mein Vater wurde eingezogen der hatte ne Bäckerei in R. .. der
6 wurde 40 eingezogen und kam dann 48 wieder..in der Zwischenzeit sind wir viel bei den
7 Großeltern aufgewachsen..ich habe noch eine ältere Schwester..und wir waren während der
8 schlechten Zeit auch in den Nachkriegsjahren 45 bin ich eingeschult waren wir bei den
9 Großeltern mein Vater kam 48 wieder aus d .. Gefangenschaft der war 3 Jahre noch in
10 Frankreich..u n d danach..ham wir leider unser Anwesen aufgeben müssen..wir hatten so ne
11 Bäckerei gepachtet mit (Vorkaufsrecht?)aber durch die..gnadenlose Zeit ist das
12 (Vorkaufsrecht?) hinfällig geworden ()..darauf sind wir dann aufs Land gezogen mit () leichter
13 war da hatte dann ne Bäckerei auf ein kleines Dorf angefangen..u n d da sind wir dann dort auf
14 de Schule gekomm...53 bin ich aus de Schule gekomm und dann ne Bäckerlehre in S. 3 Jahre
15 absolviert...wolln ma sagen die Schulzeit war gar nich so wie in der heutgen Zeit wir mussten
16 alle viel arbeiten das ging vom Gänsehütten bis Ziegenhütten und Steine klopfen und Holz
17 hacken wir Kinder mussten alle arbeiten...meine Lehrzeit in der damaligen Zeit war auch nicht
18 rosig aber es war schon besser..nachdem ich ausgelernt hatte ging eigentlich meine schönste
19 Zeit los..ich hatte mit vorgenommen da ich ja Bäcker gelernt hatte hat ich mir vorgennom in
20 verschiedenen ähm Landesgegenden von der DDR () zu arbeiten unter dem Motte jeder bäckt
21 Brot und jeder machts anders..da war ich ein Jahr in M. in T. ..dann war ich ein Jahr in E. ..dann
22 hab ich ein Jahr ausgesetzt und hab..Eis Speiseeisprüfer gemacht und Speiseeis hergestellt..im
23 Winter drauf bin ich nach A. .. da war ich aber nur ganz kurz ((Zimmertür geht auf))
3 Minuten Unterbrechung durch Hygienefachkraft im Zimmer
24 W: und wenn ich von der Kindheit Einzelheiten () wenn ich da noch was hätte hät ich noch mit
25 einbringen können, aber dann das wär jetzt rückgegriffen und das is nu och nich schön

26 I: Das ist nicht schlimm, das ordne ich mir dann wenn sie das wollen ((lacht))
27 W: () jua gut..naja...ham sie schon ein?...((nachdenkend))
28 I: bei der Eis
29 W: () ich war ja jetzt in A. von A. bin ich durch Zufall nach C. gekommen..und hab nachdem ich
30 war noch kene 4 Wochen hier in C. hab ich meine zukünftige Frau kennengelernt..ohne das
31 wirs vonenander wussten beim Tanzen was uns kener globt..() hatten wir beide den gleichen
32 Beruf..denn haben wir gemeinsam de Meisterprüfung gemacht in..D. H. da war ne
33 Bäckerfachschule da ham wir de Meisterprüfung gemacht 1960...() im Herbst 1960 sind wir
34 fertig geworden..am 27 Dezember 1960 ham wir geheiratet..im Mai kam meine () Tochter zur
35 Welt ((angespannt))...u n d dann ham wir erst noch als Bäcker gearbeitet bis wir uns später
36 selbständig gemacht haben..ich hab noch ein Sohn der wurde anderthalbjahr später wie meine
37 Tochter geboren..und dann hatten wir bis 1980 war ich selbständig..und dann hat ich ne
38 schwere Krankheit MS ist des dann später genannt worden und das hat mein Leben eben so
39 beeinträchtigt das ich eben..nich mehr so weitermachen konnte wie bis her ((Stimme nimmt
40 ab))...dadurch musst ich mein Geschäft aufgeben..nach Anderthalbjahr Krankenhaus hab ich
41 mich aber soweit aufgerappelt das es mir schon wieder halbwegs gut ging..also in
42 Anführungsstriche verhältnismäßig..trotzdem des ne schleichende Krankheit ist und des ist mir
43 auch gesagt worden..in der Zwischenzeit..ist meine Frau an der Hüfte operiert worden was
44 nicht gelungen war und so hats in unserer Familie ein Tiefpunkt nach dem anderen gegeben
45 meine Frau ist im ganzen fünfmal an einer Hüfte operiert worden hat ken Gelenk mehr drinne
46 der gings auch ganz schlecht..nachdem sich meine Krankheit soweit ausgebildet hat das ich
47 meiner Frau nicht mehr helfen konnte und sie mir nicht...((Hintergrundgeräusche Menschen
48 reden)) () wurden meine Augen ganz sehr schlecht ich konnte nich mehr Auto fahrn was bis
49 dahin noch ging und dann wurde Krebs festgestellt Augenkrebs..daraufhin bin ich in L.
50 ..behandelt und später operiert worden und hab das Auge verlor..u n d d a gings mir nach
51 dem Auge nach der OP gings mir so schlecht das ich zu Hause nich mehr zurecht kam ich
52 konnte meiner Frau nicht helfen sie konnte mir nich helfen..und da blieb mir keine andre
53 Wahl...a h hier ins..keine andere Wahl hier in de Einrichtung zu gehen..und was mir
54 soweit..naja halwegs (zurecht komm?) als Anmerkung wenn man so abends so im Bett liegt
55 und sein Leben überdenkt kam mir mal die Idee ((schmunzelt)) was () ne alte Bekannte ne
56 Schulfreundin was wohl aus der geworden ist?

*Freudige und nervöse Erzählung über telefonische Suche der Schulfreundin - bis ca.
10min35sec.*

57 W: ((lacht))...nja wenn sie denken dass () ich nochmal zurückgreifen soll aus meiner Schulzeit
58 die war nich ganz so ((holt tief Luft))ganz s o wie sie vielleicht heute verläuft..mit 45 in de
59 Schule gekomm der Krieg war aus..wir hatten ja von nichten weder eh ranzen noch n paar
60 schuhe noch sonst eh was () alles so zusammengekratzt der ene hatte des der andre hatte das
61 der andere das und so warn die ersten Schuljahre für uns ((leisere Stimme)) ziemlich
62 anstrengend gewesen..wos ja dann noch bissl besser lief da wurden die Schulen
63 wieder..geschlossen (da wurden zentrale Schulen in größeren Dörfern gemacht?) und dann
64 mussten wir mit dem zuch und wer ebdn stein reich war der hatte eben och schon e
65 Fahrrad..ansonsten mussten wir sehen wie mer da hin kam..da hatten wir natürlich ne
66 schwere Zeit da hat () mitten im Schuljahr da hingekomm..und die warn ja viel weiter wie mir
Erzählung über das Zurechtkommen in der neuen Schulebis - 12min27sek

67 W: Für uns normalen Sterblichen war das ne sehr sehr schwere Zeit..((atmet tief ein)) und
68 dadurch kann ich des heute nicht verstehn und ((aufgeregt)) wenn ich des mit der heutigen
69 Zeit bedenke was mir ham arbeiten müssen und s hat niemanden geschadet und wir mussten
70 ja alle sehn das wir irgendwie irgendwie zurecht kam..grad wie meine Schulfreundin das warn
71 zwee Mädels der Vater nich wieder gekomm..die mussten arbeiten von früh bis amds und
72 amds noch Schularbeiten machen das wir mussten schwere Arbeiten machen wir mussten
73 leichte Arbeiten machen sonntags wurde noch Kartoffelkäfer sammeln das war von der Schule

74 aus mussten wir (da gabs für den Käfer en pfeng?) oder wie (und für zwe Larven en pfeng?)und
75 das wurde ebn dementsprechend und im Frühjahr Rüben verziehen und wir warn immer beim
76 arbeiten und ((wieder ruhiger)) sonst wär nischt geworden..und das warn die ersten Jahre und
77 die warn sehr sehr hart gewesen und..((sehr leise)) wo mein Vater () soweit war () die
78 Bäckerei wieder of gemacht hat nu da ging () schon wieder ((tief einatmen)) bisschen besser
79 aber die Einzelheiten das wir den da raus mussten..das war sowieso alles durch Schiebung
80 gewesen mein Vater hatte das (Vorkaufsrecht?) für die Bäckerei u n d ..aber da ham die mein
81 Vater auf der Gemeinde für tot gemeldet trotzdem () meine Mutter (gar ne gefragt worden?)
82 aber mein Vater für tot gemeldet dass ist eben () wurden das hat den ein Fleischer gekauft,
83 der hat dann ne Fleischerei draus gemacht und (der war nich eingezogen?) und der hatte eben
84 die großen Fleischbägel und der hat das eben in die in die damals in die hatten se alle Hunger
85 un Geld brauchden se kens wenn de n Stück Fleisch hatst konnste alles kriegn..und da ham die
86 mein Vater für tot gemeldet mit Sterbedatum und wo gestorben war alles angegeben ((leise
87 Stimme))mein Vater der wo den der 48 kam da sagten die () sie sind doch tot was wolln sie
88 denn..((sehr leise))ja wir ham schon Zeiten mitgemacht..((atmet tief))wenn ich denn einmal
89 dann noch noch zurückgreifen will wo ich erst nicht () wir mussten.. 44 muss des gewesen sein
90 da mussten wir innerhalb von zwei Stunden ausm Haus raus, was ne Frau mit zwe klenen
91 Kindern mitnehmen kann könn se sich vorstelln..und denn ist meine Mutter..wollte mit uns zu
92 ihrn Eltern und da hatte sie son klen Handwagen hatt se uns rein gesetzt und da is se los
93 gelaufen, 350 Kilometer..u n d da is se bis an de Elbe gekomm..die Brücke war ja kaputt und da
94 konnt mar ne drüber da ham war acht Tage reichlich acht Tage an der Elbe gelegen..da unten
95 im Dreck kurz bei..F. hieß die ene Seite die andre Seite war ()..und dann hat mer Glück
96 gehabt da hat ein Fleischermeister aus () der hat..seine Tochter nachts rüber geholt und die
97 ham ((Stimme abfallend, kaum verständlich))und mitgenomm..und dann sin wer auf der
98 andern Seite..ich war inzwischen erstmal in de Elbe gefallen und war halb ertrunken en
99 Amerikaner hat mich wieder rausgeholt..u n d () naja dann sind wir ebdn dann ist meine Frau
100 ne äh meine Mutter den Rest mit uns Kindern weitergelaufen bis se denn ((Stimme abfallend))
101 in () ankam...also in unsrer Generation is uns eigentlich nichts erspart gebliebn ()und
102 trotzdem hab ich ken Grund zum Jammern, des es (ging manchen?) doch noch viel
103 schlechter..wenn se dran denken wenn die Schlesen die aus Schlesien, Pommern und wo die
104 nu alle herkam mit ihre (Panjewagen?) wochenlang och und die Alten und Kranken und nüsch
105 zu essen und, ich hab da noch eh bidl eh bidl mehr Glück gehabt...()mein Leben...

Unterbechung aufgrund von Teewagen

*Erzählung über den Essenerwerb durch Singen bei Bekannten und späterer Freundschaft mit
der unterstützenden Familie - bis 18min35sec*

106 W: ((leise Stimme)) und denn..wusst ich des denn schon, () wenn Mittag war bei den..(da hab
107 ich dann eingerichtet, dass ich dort immer zum Mittag war?), und () gehört ich schon dazu da
108 ham die schon gesagt ()...das warn schon Zeiten..((wehmütig))das hab ich den..den Bäcker nie
109 vergessen...die ham viel für mi uns getan und dadurch durch den hab ich nie ich möchte nich
110 sagen die hatten nich viel aber ich bin nie hungrig zu Bett gegang..dadurch nie, der hatte die
111 Bäckerei während des Krieges of und da gabs die Lebensmittelkarten und so und des hat alles
112 ne gereicht, und meine Mutter hat ja auch nur bloß so ne einfache Karte gekriecht die
113 Lebensmittelkarten warn ja damals gings nach Arbeitsleistung

Erklärung der Lebensmittelkarte bis 21min08sec

114 W: und mit den Lebensmittelmarken wurde och viel viel Unfug getrieben nor, Schiebung und
115 alles Mögliche (), wo de die Karte her hattest das interessiert da keen und die
116 Lebensmittelkarten ham ja nie gereicht also wolln mal sagen ab 20sten hatten die meisten
117 kene Marken mehr, () mussten die letzten zehn Tage ja och noch was essen...also des..und
118 wenn man heute den mein Enkeln davon erzählt das sollte man gar nicht tun, dass glauben die
119 gar nich, die sagen na der Alte der spinnt lass n doch reden, aber s war wirklich so und da gabs
120 noch manchen den es viel viel schlechter ging da soll mir noch foh sein, da sin mir noch

121 halbwegs davon gekommen...auch meine Großeltern () die hatten () ken großen Bauernhof
122 die hatten ne klene Landwirtschaft..((leise))mhm, mh das waren schon Zeiten...ja viel mehr
123 wess ich jetzt och net ()...mhm ich hab mir mein Alter ja och n bissl anders vorgestellt, ich
124 meine ich möchte kene großen Auslandsreisen machen oder sonste wohin aber ich würde
125 eben gern nochma dahin fahrn wo ich zu Hause war und so und ähm () die Orte nochma wo
126 mar als Kind war ()fürs Alter vorgenomm aber das geht nu nee..ich schaffs nich, gesundheitlich
127 nich..

*Gesundheitliche Einschränkungen, Erzählung über fortschreitende Einschränkungen,
medizinisches Wissen → selbst angezeigter derzeitiger Tiefpunkt und Antriebslosigkeit →
Erinnerung an eigene frühere Willensstärke → Feststellung das er für die Einrichtung zu jung
ist, keine Gesprächspartner -bis 27min45sec*

128 W: ((atmet tief))...naja wenn ma so denkt man sagt sich dass solls nu gewesen sein dass de hier
129 bist, da wartste bis es Schluss wird...und ich hatte noch so viel vor...des hät ich auch nicht
130 gedacht, dass ich hier lande ich wollte ja nur in Kurzzeitpflege nach der OP gings mir nich gut
131 wo die das Auge raus gemacht haben

*Aufzählung des Ablaufes nach Krankenhaus mit Kurzzeitpflege und Verlängerungen + Erzählung
über frühere Krankenhausaufenthalte in Verbindung mit Menschen, die ihm Willen gegeben
haben → vorwiegend positive Färbung und mit viel Emotionen erzählt - bis 32min14sec*

132 W: ...aber das ist alles nur Geschichte, und von dem alles (wies mal so war?)..man vergisst und
133 verdrängt auch vieles..aber naja

*Erzählung über Selbständigkeit, Hilfe der Schwiegereltern, Rentenrechnung DDR und jetzt - bis
35min15sec*

134 W: ...((atmet tief ein, spricht leise)) das wars eigentlich, wenn sie noch ne Frage hätten oder
135 irgend sowas da gerne aber so so wüßt ich im Moment aus'm Stegreif ich wollte ich hatte mir
136 ja für () Dienstag hat ich gedacht wollt ich mir noch ein paar Stichpunkte machen um mich
137 nicht zu verzetteln und so weiter dadurch ging das jetzt bissl ruckweise ((lacht))

138 I: Das ist gar nicht schlimm

139 W: ich meinewenn sie das ((lacht)) ausarbeiten ist das wieder ne andre Sache aber, ich hatte
140 mir () das im Kalender eingeschrieben und da wollte ich mir ein paar Stichpunkte machen und
141 das ich das so wie ich was erzähl will, aber wenn sie mich so überfallen ist das dann ihr
142 Problem ((lacht))

143 I: Ich hätte mal noch eine Frage

144 W: ja

145 I: und zwar..können sie mir in etwa beschreiben oder erzählen wie so das Verhältnis zu ihren
146 Eltern war, damals?

147 W: Ich hatte..ich hatte zu meiner Mutter ein sehr inniges Verhältnis bis zu letzt..mehr zu
148 meinem Vater wie zu meinem Vater aber nüscht gegen meinen Vater das war ja ganz normal,
149 ich bin ja mit meiner Mutter aufgewachsen

150 I: mhm

151 W: und ich war ich war zwar kein ()kind (Rockzipfel hing?) aber ich hatte zu meiner Mutter ein
152 sehr inniges Verhältnis wir ham die ganze schlechte Zeit zusammen durchgestanden..und dann
153 ist es ja so gewesen..m e i n e Großeltern hatten ne klene Landwirtschaft, meine Schwester is
154 bei den geblieben

155 I: mhm

156 W: und wir sind wieder zurück wo die Bäckerei war

157 I: mhmhm

158 W: da ham wir meine Schwester nich mitgenomm, die ging dort ja zur Schule, aber wir ham
159 der ihre (Lebensmittelkarte?) mitgenomm denn die brauchte kene mehr bei meine Großeltern
160 und dadurch hatten wir zu zwet drei Lebensmittelkarten, hatten wer och schon (hä?) und
161 wenn dadurch () die miese Zeit mit meiner Mutter durchgestanden hab ist das Verhältnis
162 besonders zusammengewachsen

163 I: mhm

164 W: und wo mein Vater 48 aus der Gefangenschaft kam da war ich ja immerhin schon im
165 zweiten Schuljahr

166 I: hm

167 W: und da war das ja erstmal ein fremder Mann für mich..denn wo ich den das letzte Mal oder
168 wo der mich als Baby das letzte Mal gesehn hat, da wir mussten ja erstmal ä Verhältnis
169 aufbaun..aber zu meinen Eltern hat ich eigentlich bis zu (letzt?) ein sehr gutes Verhältnis
*Kurze Erzählung über Distanz und Besuche, da er in C. gewohnt hat und Eltern in anderem Ort+
gutes Verhältnis zu Schwiegereltern+ Andeutung der schweren Kindheit der Frau + langes
Leben seiner Eltern - bis 40min40sec*

170 W:((sehr leise)) mein Vater der war och schon sehr geschickt dann..da kam auch öfter mal oft
171 hierher..hat uns och manches () selbst gemacht, was irge3ndwie möglich war hat er gemacht,
172 och manchmal wat unmöglich war

173 I: ((lacht))

174 W: wens kener mehr konnte konntes mein Vater noch machen...((seufzend))ahnja alles
175 Geschichte
*Gespräch über Verbleib und aktueller Zustand der Schwester, derzeitiges Verhältnis und
Weihnachtsgeschenk + aktueller Stand des Augenlichtes und welcher Sinnesverlust am
schlechtesten ist + Familiengeschichten + Gespräch über Arbeitseinstellung seiner Enkel und
gesetzliche Grundlagen +lebhaftes Diskussion über Arbeit + aktuelles Zeitgeschehn - bis
60min30sec*

176 W: es hat mal geheißen nie wieder Krieg kein Deutscher mehr eine Waffe in die Hand das
177 stand bei uns in de Schulbücher auf der ersten Seite

178 I: mhm

179 W: ja, und was war da ab 50 rannten se alle wieder rum...nene also und da ham unsre Eltern
180 gesagt na Gott sei Dank, dass ist kene Strafe für uns, na Gott sei Dank hoffentlich bleibts dabei,
181 hat kene fünf Jahr gedauert da warn de ersten () wieder da.. ((tiefer seufzer))
*Lebhaftes Diskussion über Grenzöffnungen + Experiment: alle Sprechen eine Sprache + Euro +
verschiedenen erlebten Geldwährungen- bis 71min51sec*

182 W:denn die war immer sehr sparsam, bei sich am allermeisten..alles sich selber genäht und
183 gemacht und getan, ich mein die hat och die miesen Zeiten ()

184 I: mhm

185 W: ja die hatte noch die miesen Zeiten mitgemacht () uns eingekleidet aus alten Wolldecken
186 uns Anzüge genäht und so, die war och sehr geschickt, die hat och alles alles mögliche
187 gemacht, Kleider für meine Schwester und so was () Gadrobe noch biddl andersch wie
188 heute..naja, die hat auch n paar miese miese Jahre mitmachen müssen...() was ich ihnen da
189 sagte, dass wir raus mussten, da (wo se uns mitn Handwachen rausgetragen hat?) musst se
190 och alles stehn und liegen lassen () wo se dann wieder kam nach Jahren wieder kam na da war
191 alles ausgeräumt, die besten Freunde ihre Nähmaschine war ihr ein und ihr alles, dass erste was
192 sie sich die hatte nu och wenig () geld () als junges Mädels war sie in Stellung beim
193 Rechtsanwalt, war die als Hausgehilfin

194 I: mhm

195 W: und da hat die auch bloß paar Mark verdient und da hat die ähmd so lange gespart ihr
196 erstes Ersparthes war ihre Nähmaschine und das war nu ihr ihr ihr Kapital das war auch ihr
197 (Gold?) und die hat auch Geschick die hat auch für andre genäht und so weiter.. s war alles
198 weg a l l e s weg, und dann war da, ne..Bekannte die hat ihr ja gesagt ich kann dir sagen wo die
199 Zeug is..nnh das ham kene Russen nd kene Fremden geklaut das warn de Deutsche de
200 Nachbarn, was früher de besten Kunden warn ((überschlägt sich fast)) ()die hatten de
201 Bettwäsche ((trommelt mit Finger auf den Tisch)) mit Muttis Monogramm ofgezogen, da is
202 meine Frau äh meine Muttl mit der Polizei dahin un weil se eben nachweisen konnte da hat se
203 vieles wiedergeholt ähm och och die Nähmaschine, weil se noch die Rechnung mit samt der

204 Nummer hatte und (das ist wirklich?) das konnte das konnte se ja beweisen und wir warn ja
205 nich ausgebombt wir warn ja nur ausgeraubt, dass Haus stand ja
206 I: mhm
Erzählung was aus der Backstube geraubt worde- bis 75min15sec

207 W: ja das war weg, aber unsre Privatsachen..Wohnzimmerbild hängt beim Nachbarn an der
208 Wand..((schnaubt)) und was se nich beweisen konnten
209 I: war weg
210 W: war weg, war weg..und so so vieles, s o vieles..nja gut, wir ham schon miese Zeiten
211 mitgemacht meine Eltern sowieso mehr wie ich, ich war damals noch Kind () wenn ich satt war
212 war ich zufrieden alles andre war mir egal...
*Erzählungen über das Ergaunern von Holz, Brickets und Kartoffeln mit der Clique + damalige
Zweiklassenschule+Freizeit- Unterbrechung bei 82min wegen Pflegekraft- bis 83min*

213 W: Im Herbst wenn die Bauern die Pferde nich mehr so brauchten, kam die abends auf die
214 Koppel und dann durften wir die abends runter reiten an die Elbe () war schon och wir ham
215 och schöne Sachen () () waren noch zwe Mädels waren aber och mehr wie Jungs ((lacht)) bei
216 jedem Blödsinn dabei ((lacht)) ((ruhig)) ach wir hatten och ne schöne Zeit wenn des och
217 manchmal hart war aber auch ne schöne ich kann nich sagen dass ich deswegen ne schlechtre
218 Kindheit hat auch wenn war arbeiten mussten kann ich nich sagen..aber wir mussten arbeiten,
219 leichte und och schwere Arbeiten
*Philosophieren übers Arbeiten+ Erklärung über verschiedene Kinderarbeiten+ Woher kommen
die Kartoffelkäfer? + Weihnachten + Erlebnisse während der Lehrzeit*

220 W: ((ruhig))Tja wenn man so über sein Leben nachdenkt man täte manches anders machen,
221 oder vleicht die selben Fehler wieder s wes mar ne...((atmet tief))jahh...((ganz leise mehr zu
222 sich selbst)) warn das Zeiten..so das () wüsste nich was ich ihnen sonst noch verraten könnte
223 ((lacht))
Zwischenbilanz von Interviewer und Herr W. – bis 90min30sec

224 W: () bis 45 bis der Weltkrieg kam hatten wir persönlich ja kene Not
225 I: mhm
226 W: ganz und gar ne, de Not ging ja erst nachm Krieg los
227 I: mhm
228 W: nor
229 I: Haben sie das gar ne
230 W: ()
231 I: Entschuldigung dass ich sie jetzt unterbreche. Haben sie das gar ne mitgekriegt die Kriegszeit
232 bis 45?
233 W: nur freilich haben mer die mitkriegt
234 I: doch
235 W: aber da gings uns ja nich schlecht
236 I: ja
237 W: jedenfalls hier bei uns nich
238 I: ja, das mein ich
239 W: das ging ja erstmal los ick meine wie Ostpreußen, Westpreußen, Pommern(da gings ja
240 schon viel eher los?) da ham wir ja () noch gelacht, bei uns gings ja wirklich erst, nach n
241 Zusammenbruch
242 I: mhm
243 W: bis dahin hatten wir wir hatten unser Auskomm un das genuch wir rannten rum und saßen
244 rum und (s ist doch gut?)
245 I: mhm
246 W: bis wir denn raus mussten und denn wussten wir denn erstmal überhaupt was los war, ich
247 mein war Vater war weg, der war lange in Norwegen viele Jahre in Norwegen, der hatte da
248 oben och nichts auszustehtn

249 I:mhm
Erzählung über Einheit des Vaters + Ausräumung der Häuser wegen Besetzung- Unterbrechung bei 93min wegen Pflegekraft, die Tee bringt – Gespräch über eigene korrekte Teezubereitung- bis 94min

250 W: Naja..wolln se noch was wissen, oder

251 I: ich bin voll mit Informationen, wenn sie jetzt nich noch

252 W: ((lacht)) (ne?) wenn sie das Ausarbeiten wolln na ()
Gespräch war schon fast bei der Verabschiedung, dann noch mal Gesprächsbeginn über Bubengeschichten- bis 96min55sec

253 W: das war Mundraub jeder musste sehn was er kriechte und wenn dann noch was übrig war

254 hat ich wieder was zum Tauschen

255 I: mhm
Schlecht verständlich: vermutlich Erzählung über Mitversorgung von Flüchtlingskindern, wenn man selbst satt war

256 W: ((schnauft)) naja, das warn schon Zeiten, ich sag ihnen das warn Zeiten dass glaubt, wenn

257 sie das heute jemand ((verschluckt Wort)) das glaubt eim keiner (was wir so alles ham?) wie

258 das war

259 I: wie das war
Erzählung über Brückensprengung und Barrikaden in den Straßen und Verhalten der Eltern dazu - bis 99min20sec

260 W: nur Kanonenfutter, Kanonenfutter ham se gesagt und das wars auch so

261 I: mhm

262 W: als täten die () den Russen die russischen Panzer aufhalten, die ham doch über so was nur

263 gelacht ..und dahinter waren junge Bengels und alte Opas, die sollten nun den Russen

264 aufhalten, das war wirklich so, dass is nich nur im Film so

265 I:mhm
Ärger über nach gedrehte Filme des II Weltkrieg und der DDR + Sprung zur Schulbildung in der DDR + DDR-Leben + Egon Grenz – Abbruch bei 105min11sec durch Pflegekraft und Mittagszeit

7.2 Betreuungskonzeption Seniorenpflegeheim M.-J.H.¹⁷

1 Grundsatz der Konzeption

Die Mitarbeiter der Seniorenpflegeheime „*Alte*“ und „*Alte*“ setzen sich das Ziel, für die Bewohner unserer Einrichtungen ein sorgenfreies Wohn- und Lebensmilieu zu schaffen und dauerhaft zu sichern. Wir wissen, dass wir dies nur gemeinsam mit den Bewohnern, Angehörigen und Betreuern realisieren können.

Anliegen aller Mitarbeiter in unseren Häusern ist es, die persönlichen Ressourcen jedes Bewohners zu fördern, um die Privatsphäre in größtmöglicher Eigenständigkeit zu erhalten zu können bzw. wieder zu erlangen.

Der Umgang mit den Bewohnern ist geprägt von Respekt gegenüber der jeweiligen Person und der Achtung der verschiedenen Bedürfnisse.

Die Pflege und Versorgung orientiert sich an einer menschenwürdigen Lebensqualität und an der Zufriedenheit unserer Kunden. Unter besonderer Berücksichtigung der Biografie und bisherigen Lebensgewohnheiten trägt sie zur Befriedigung der körperlichen, geistigen, sozialen und seelischen Bedürfnisse des Bewohners bei und bietet Hilfestellung bei Lebenskrisen.

Wir führen eine optimale Pflege durch, wobei der Kunde bei Entscheidungen, die seine Versorgung betreffen, einbezogen wird bzw. mitbestimmen kann.

Die Strukturen und der Tagesablauf im „*Alte*“ und „*Alte*“ werden - soweit möglich - den individuellen Wünschen der Bewohner (und ihrer Angehörigen) angepasst.

2 Strukturqualität

Die Strukturqualität stellt sich in den Rahmenbedingungen des Leistungsprozesses dar. Hierunter ist insbesondere die personelle, räumliche und sachliche Ausstattung zu verstehen.

Durch großzügige Gestaltung der zentralen Aufenthaltsbereiche sind vielfältige Kontakte zwischen Bewohnern und Personal möglich.

Dienstzimmer, Pflegebäder, Wohnbereichs-Küchen und Pflegeräume sind so gelegen, dass sich für das Personal möglichst kurze Wege ergeben.

Ein gemütlich und großzügig gestaltetes Foyer lädt zum Verweilen ein.

Der Speisesaal und die Cafeteria befinden sich im Eingangsbereich und sind durch das Foyer für jeden Bewohner und Besucher erreichbar.

Die Cafeteria wird rege von den Bewohnern und ihren Angehörigen genutzt. Aber auch Besucher aus anderen Heimen und dem Wohngebiet kommen gern hierher.

Angrenzend befindet sich die hauseigene Küche.

In den Sommermonaten bieten unsere schöne Terrasse oder die ans Foyer grenzenden Innenhöfe sowie unsere Balkone viele Möglichkeiten, sich im Freien aufzuhalten.

Die Bewohner des „*Alte*“ und des „*Alte*“ können Dienstleistungen wie Friseur, Fußpflege, Ergo- und Physiotherapie im Haus selbst nutzen.

Unser Hausmeister steht bei Reparaturen und technischen Hilfsdiensten zur Verfügung.

Seite 4 von 34

¹⁷ Aus Datenschutzgründen kann die Quelle der Einrichtung nicht angegeben werden.

8 Literaturverzeichnis

- §3AltPflG: jusline deutschland. (2010). Abgerufen am 11. Januar 2011 von <http://www.jusline.de>
- Vereinbarung nach § 115 Abs. 1a Satz 6 SGB XI über die Kriterien der Veröffentlichung sowie die Bewertungssystematik der Qualitätsprüfungen der Medizinischen Dienste der Krankenversicherung sowie gleichwertiger Prüfergebnisse von ambulanten Pflegediensten-Pflege - Transparenzvereinbarung ambulant (PTVA) (2009). Abgerufen am 12. Januar 2001 von <http://www.pflegewiki.de>
- Akademie der Gesundheit: Ergotherapie + Kinästhetik. Abgerufen am 12. Januar 2011 von <http://www.gesundheit-akademie.de>
- Altenpflegeschueler. Abgerufen am 10. Januar 2011 von <http://www.altenpflegeschueler.de>
- Alzheimer Angehörigen Initiative e.V. (2010).: Alzheimer Forum: Wissens- und Erfahrungsdatenbank: Biografiearbeit. Abgerufen am 5. Januar 2011 von www.alzheimerforum.de
- Berufsbild Altenpfleger - Aufgaben und Tätigkeiten (2010). Abgerufen am 14. Januar 2011 von <http://www.pflege-deutschland.de>
- Beta Institut. (2011): Betanet:Vollstationäre Pflege. Abgerufen am 15. Januar 2011 von <http://www.betanet.de>
- Bundesministerium der Justiz: Ausbildungs- und Prüfungsverordnung für Ergotherapeutinnen und Ergotherapeuten.. Abgerufen am 14. Januar 2011 von <http://www.gesetze-im-internet.de>
- Bundespsychotherapeutenkammer. (2009). Bundespsychotherapeutenkammer: Symposium - Psychotherapie im Alter. Abgerufen am 15. Januar 2011 von <http://www.bptk.de>
- Deutscher Verband der Ergotherapeuten e.V. (2007).: Definition Ergotherapie. Abgerufen am 12. Januar 2011 von <http://www.dve.info>
- Deutscher Verband der Ergotherapeuten e.V. (2009).: Qualitätssicherung der Ausbildung. DVE-Ausbildungsstandards. Abgerufen am 14. Januar 2011 von <http://www.dve.info>

- Hohmann, B.: Zukunft braucht Erinnerung: Erziehung im Nationalsozialismus. Abgerufen am 17. Januar 2011 von <http://www.shoa.de>
- kriegskind.de e.V.: Projekt zur Therapie Kriegstraumatisierter. Abgerufen am 3. Januar 2011 von www.kriegskind.de
- Lexikon für Psychologie und Pädagogik (2010): Traumatisierung. Abgerufen am 3. Januar 2011 von <http://lexikon.stangl.eu>
- Online Magazin für Altenhilfe. (2006): Stellenausschreibung für den sozialen Dienst/Beschäftigung. Abgerufen am 2011 von <http://www.pqsg.de>
- Statista. (2008). Prognose zur Anzahl der der Pflegebedürftigen in Deutschland bis 2030: Statista. Abgerufen am 29. Dezember 2010 von <http://de.statista.com>
- Statistisches Bundesamt. (2008): Pflegestatistik 2007. Statistisches Bundesamt. Abgerufen am 29. Dezember 2010 von <http://www.destatis.de>
- Statistisches Bundesamt. (2009). Abgerufen am 29. Dezember 2010 von <http://www.destatis.de/bevoelkerungspyramide>
- Statistisches Bundesamt Deutschland. (2009).: In 221 000 Haushalten leben drei Generationen unter einem Dach. Abgerufen am 5. Januar 2011 von Destatis: <http://www.destatis.de>
- wir über uns. Abgerufen am 3. Januar 2011 von www.weltkrieg2kindheiten.de

- Bohleber, Werner (2009): Wege und Inhalte transgenerationaler Weitergabe. In: H. Radebold, W. Bohleber, & J. Zinnecker (Hrsg.). Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen, S.107-118. Weinheim und München: Juventa.
- Brechtgken, Magnus (2004): Die nationalsozialistische Herrschaft 1933-1939. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2009): Altenpflegeausbildung. Information zu Ausbildung und Beruf der Altenpflegerinnen und Altenpfleger. 2.Auflage.
- Dudek, Peter (2006): Die Pädagogik im Nationalsozialismus. In: K. Harney, & H.-H. Krüger (Hrsg.). Einführung in die Geschichte der Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit. 3.Auflage. Opladen & Bloomfields Hills: Verlag Barbara Budrich.

- Faulstich, Werner (2009): Einführung: Politik, Wirtschaft, Gesellschaft.
In : W. Faulstich (Hrsg.), Die Kultur der 30er und 40er Jahre. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Gaus, Detlef (2009): Nationalsozialistischer Erziehungsstaat.
In W. Faulstich (Hrsg.). Die Kultur der 30er und 40er Jahre. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Goffman, Erving (1981): Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hirt, Rainer (2008): Soziale Arbeit in stationären Einrichtungen der Altenarbeit.
In: K. A. Chasseé, & H.-J. von Wensierski (Hrsg.). Praxisfelder der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Janus, Ludwig. (2006): Belastende Kriegserfahrungen der Mütter und die prägende Wirkung von vorgeburtlichen Stress.
In: H. Radebold, G. Heuft, & I. Fooken. Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive, S.27-36. Weinheim und München: Juventa.
- Kater, Michael H. (2005): Hitler Jugend. Darmstadt: Primus Verlag.
- Kempney, Magdalena (2006): Erziehung im Nationalsozialismus. Norderstedt: GRIN Verlag.
- Krampen, Günter (2002): Persönlichkeits- und Selbstkonzeptentwicklung.
In: R. Oerter & L. Montada (Hrsg.). Entwicklungspsychologie, S.675-710. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz.
- Lorenz, Hilke (2003): Kriegskinder. Das Schicksal einer Generation. München: Ullstein Heyne List GmbH & Co KG.
- Radebold, Hartmut (2006): Kriegskindheiten in Deutschland- damals und heute.
In: H. Radebold, G. Heuft, & I. Fooken. Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive, S.15-26. Weinheim und München: Juventa.
- Riedesser, Peter (2006): Belastende Kriegserfahrungen in der Kleinkindzeit.
In H. Radebold, G. Heuft, & I. Fooken (Hrsg.). Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive, S.37-50. Weinheim und München: Juventa.

- Ruhe, Hans-Georg (2007): Methoden der Biografiearbeit: Lebensspuren entdecken und verstehen. 3.Auflage. Weinheim und München: Juventa.
- Schroeter, K. R., & Prahl, H.-W. (1999): Soziologisches Grundwissen für Altenhilfeberufe: Ein Lehrbuch für die Fach(hoch)schule. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Schweppe, Cornelia (1996): 'Biographie' als Grundkategorie der Theorie und Praxis sozialer Altenarbeit.
In C. Schweppe (Hrsg.). Soziale Altenarbeit. Pädagogische Arbeitsansätze und die Gestaltung von Lebensentwürfen im Alter, S.249-259. Weinheim und München: Juventa.
- Sowinski, Christine & Behr, Renate (2002): Aufgaben und Konzepte in der Altenpflege.
In: Kuratorium Deutsche Altershilfe (Hrsg.). Bundeseinheitliche Altenpflegeausbildung. Material für die Umsetzung der Studentafel, S.47-56. Köln
- Specht-Tomann, Monika (2009): Biografiearbeit in der Gesundheits-, Kranken und Altenpflege. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder. (2007): Demografischer Wandel in Deutschland. Bevölkerungs- und Haushaltentwicklung im Bund und in en Ländern. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Witterstätter, Kurt (2008): Soziale Hilfen im Alter. Eine Sozialgerontologie für die Pflegearbeit. 14.Auflage. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

Erklärung zur selbständigen Anfertigung der Arbeit

Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Bearbeitungsort, Datum

Unterschrift